

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

Jahrgang

Nr. 1—12

Jan.-Dez. 1942

Inhalt: Altenburg: Ludwig Giesebrecht. — Poppe: Die befürchtete Landung der Engländer 1811. — Gölzow: Kofegartens rügenische Tagebücher. — Griep: Zur Trauung P. Linde (Berichtigung). — Thielshöfer: Der Name Loth. — Spruth: Zur Deutung von „Eibeloze“. — Holz: Zur Stettiner Schloßbaugeschichte. — Lucht: Vom Spielbeginn in Pommern. — Lucht: Schafmarken. — Kunkel: Ein spätbronzezeitlicher Hortfund von Karkow. — 104. Jahresbericht. — Altenburg: Gustav Adolf Kafelow. — Bericht über die Veranstaltungen 1942. — Mitteilungen.

Ludwig Giesebrecht.

Zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages.

Von Otto Altenburg, Stettin.

Wenn unsere Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde heute schon seit über 118 Jahren besteht und wirkt, so haben wir allen Grund, des Mannes zu gedenken, dessen Geburtstag sich kürzlich zum 150. Male gejhrt hat. Denn Ludwig Giesebrecht war nicht nur mit Oberpräsident J. A. Sack und einigen Andern ihr Gründer, sondern in 50 Jahren der geistige Führer, der die Aufgaben stellte, aber auch durch eigene, umfassende und gründliche Forschung das wissenschaftliche Rüstzeug schuf.

Mit seinem Zwillingenbruder Friedrich wurde Heinrich Ludwig Theodor Giesebrecht am 5. Juli 1792 als Sohn des Predigers zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz geboren¹. Zunächst wurde er mit seinen Geschwistern vom pädagogisch tüchtigen Vater unterrichtet, um dann die heimische Stadtschule zu besuchen. Vom Jahre 1808 an erhielten die Zwillingenbrüder ihre Ausbildung auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Noch tiefer als die alte Lateinschule wirkte vielleicht das Leben der Hauptstadt auf Ludwigs aufgeschlossenen Geist, auf Phantasie und Gemüt des Jünglings ein. Neben den Pflichtfächern, besonders den alten Sprachen, erlernte er „aus Liebe zu den vornehmsten Dichtern“ schon in Berlin das Italienische und das Spanische, dazu die Anfänge des Dänischen. Im Deutschen, zumal im deutschen Stil, und in der Geschichte wies er die besten Leistungen auf. Besonders die Anregungen seines Lehrers Delbrück waren, wie er noch als Dreiundsiebzigjähriger bekannte, für ihn „das einfache Samenkorn, aus dem allmählich im Laufe meines Lebens bis

¹ Ich gebe hier keine Biographie Giesebrechts, sondern behandle nur seine geistige Entwicklung und seine Bedeutung für unsere Gesellschaft. Eine umfassende Darstellung habe ich für den 4. Band der „Pommerschen Lebensbilder“ geschrieben; sie bringt auch die wichtigsten Literaturnachweise.

heute sich alles entwickelt hat, was von philosophischer Betrachtung der Geschichte in mir aufgegangen ist.“ Bei dem 1812 rühmlich bestandenen Abiturientenexamen gaben die Lehrer mit bewundernswerter Sicherheit seine Charakteristik: „Ernst, hoher Sinn für Rechtlichkeit und Ehre, Festigkeit, welche zuweilen an Unbeugbarkeit grenzen mag, sind die Grundzüge seines Charakters, welcher seinen Lehrern durch Pflichtmäßigkeit und Regelmäßigkeit in allen seinen Verhältnissen wert geworden ist.“ Nach ihrem Rat hat er auch in den philosophischen, besonders den historischen und philosophischen Studien, „eine glühende Phantasie geküßt, welche unbefriedigt die äußere Welt zurückstoßend, nur in den Idealen der Wissenschaft ihre Heimat finden wird“.

Die als Familienerbgut Ludwig G. eigenen dichterischen Anlagen fanden gerade in seiner Gymnasialzeit Vorbild, Anregung und Förderung durch seinen ältesten Bruder Karl, der zuletzt selbst zu seinen Lehrern am Grauen Kloster gehörte und mit eigenen poetischen Arbeiten erfolgreich war, auch mit Anhängern der romantischen Schule wie Fr. de la Motte Fouqué, F. Horn, A. von Chamisso in Verbindung stand. Von den 3. T. schon formvollendeten Dichtungen seiner Primanerzeit nahm Ludwig G. noch 1867 mehrere in die zweite Auflage seiner gesammelten Gedichte auf.

Zum stärksten Erlebnis wurde für den Jüngling die vaterländische Bewegung: Schillers „Jungfrau von Orleans“, die ihn im Alter von 10—12 Jahren bereits so packte, daß er sie wieder und wieder las, erlebte er jetzt in Berlin mit großer Ergriffenheit auf dem Theater: sie wurde ihm Antrieb zu vaterländischem Hoffen und Streben. Mit der Königin Luise 1810 im Brief an ihren Vater, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, den Landesherrn der Giesebrechts, von einer Wiederkehr des Mädchens von Orleans zur Rettung ihres Vaterlandes ersuchte, das schauten die Bürger der Hauptstadt und mit ihnen der junge Giesebrecht in den Aufführungen dieses Hohenliedes heldenhafter Vaterlandsiebe. Schon damals sang er voll glühender Begeisterung von Vaterland und Freiheit, stärker aber drängte es den Primaner zur Tat, wie er selbst bekannte:

„Bruder, auch in unsern Tagen
ist es noch des Lebens wert;
aber weißt du, was uns fehlt?
Nur ein Herz, in Mut gestählet,
und ein gutes, scharfes Schwert.“

Als er später, jedenfalls 1816, zur Ablegung seines philologischen Staatsexamens wieder in Berlin weilte, sah er dort das aus Paris zurückgebrachte „Danziger Weltgericht“², ein Erlebnis, das seinem vaterländischen Empfinden wieder starken Antrieb gab.

Doch früher schon schritt er in tiefer Vaterlandsiebe zu entschlossenem Handeln. Mitten aus dem ersten Berliner Studiensemester eilte Ludwig im Frühjahr 1813 nach Breslau, um „sein Leben zum Opfer

² Offenbar das „Große Jüngste Gericht“ Hans Memlings (gest. 1495), das aus der Marienkirche in Danzig von den Franzosen geraubt worden war.

für die deutsche Freiheit bei der schwarzen Schar anzubieten“; darnach aber folgte er mit zwei Brüdern dem Rufe seines Herzogs Karl und trat als Freiwilliger in das von diesem gegründete Husarenregiment ein. In schweren Tagen, besonders im Gefecht bei Goldberg und in der Schlacht an der Kahlbach, standen die Zwillingbrüder G. heldenmütig ihren Mann. Bei Ludwig entzündete sich damals ein flammendes dichterisches Feuer. In starken Tönen sang seine Muse von Kampf, Freiheit und Vaterland und begeisterte ihn und seine Kameraden zu opfermutigem Einsatz.

Nach dem ersten Freiheitskriege setzte Ludwig G. im Frühjahr 1814 seine Studien in Greifswald fort, unterbrach sie aber nach zwei Semestern, um im Frühjahr 1815 wieder als mecklenburgischer Husar gegen den Erbfeind zu kämpfen. Auch auf dem Kriegsschauplatz in Belgien und Frankreich führte er wie Theodor Körner und mancher andere Freiheitskämpfer Schwert und Leier zugleich. So reichlich formten sich ihm im Felde die Lieder, daß sie später in der Sammlung seiner Gedichte ein eigenes „Buch des Kriegers“ füllten. Und doch hätte sein hochfliegender Geist nach Größerem verlangt. Bekannte er doch später: „Es war eine große Zeit, aber es ist mir nicht verstattet gewesen, sie im Hauptquartier zu durchleben, nicht einmal im Stabe meines Regiments; mitten in der Menge, im kleinen Dienst habe ich als Unteroffizier meine militärischen Erfahrungen gemacht; die Phantasie des Dichters ist dadurch nicht befriedigt.“ Aber doch nahm er aus seinen Feldzügen das stolze Bewußtsein mit, „als Zeitgenosß des Heergewaltigen, der am Nil und Belt gesiegt“, in den Reihen der Männer gestanden zu haben, „die den kühnsten Mann besiegt“.

Gereift und gefestigt, an Welt- und Menschenkenntnis bereichert, in seinem Volkstumsbewußtsein bestärkt, ging Giesebrecht, nachdem er mit seinen Brüdern und den Dichterfreunden Fouqué, Horn, Karow u. a. in dem „Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815“³ mit mehreren Beiträgen hervorgetreten war, 1816 am „Vereinigten Königlichen und Stadtgymnasium“ zu Stettin in den Lebensberuf über. Hier leistete er bis 1866 wissenschaftlich wie erzieherisch gründlichste und erfolgreiche Arbeit; vielen Generationen von Schülern wurde er der Führer zu scharfer Geisteszucht, gediegenem Wissen und charaktervoller Lebensgestaltung.

Wie kam nun dieser so fest im weiteren Deutschtum verwurzelte Mann zur engeren pommerschen Geschichte, der Mecklenburger, den der Pommer als nächsten Verwandten, als „sein Bölkenkind“, d. h. Geschwisterkind (nach G.s eigener Angabe), zu bezeichnen pflegte? In seiner Heimat hatte der junge Giesebrecht kaum etwas von unserer Landesgeschichte erfahren. Dagegen vermittelte ihm die Gymnasialzeit in Berlin, der er so viel für seine Geistes- und Allgemeinbildung verdankte, auch die erste literarische Kenntnis von Pommern. Er hat 1833 selber in einer „Bemerkungen“ betitelten Niederschrift⁴ gesagt:

³ Das Erscheinen des Büchleins in Stettin ist bemerkenswert!

⁴ Ich fand sie in einem Aktenband des Archivs unserer Gesellschaft. — Dr. Daniel Cramers Werk erschien Alt-Stettin 1628.

„Das erste pommerische Geschichtsbuch, das mir zu Händen kam, war Cramers Pommerische Kirchenchronik. Ich kaufte das Buch im Jahr 1812 bei einem Antiquar in Berlin und blätterte darin, ohne mich sonderlich um die Provinzialgeschichte zu bekümmern. Neujahr 1816 kam ich nach Stettin. In demselben Jahr und in dem folgenden kam Kosgarten seinen Kanžow⁵ heraus; ich war unter den Subskribenten, mehr Hasselbach⁶ zu Gefallen, der die Sache in Stettin betrieb, als aus eigenem, besonderem Interesse. Meine Verheiratung im Jahr 1820 knüpfte mich fester an den heimischen Boden, Haken⁷ Provinzialblätter begannen um dieselbe Zeit, Hasselbach arbeitete an seiner Schrift über Sells Geschichte von Pommern⁸, und wir neue Schwäger besprachen manches in jener Arbeit. Im Jahr 1821 [erschien] meine erste Arbeit über pommerische Geschichte: Von der Verehrung des heiligen Veit, dann in wenigen Tagen auf Begehren⁹ die kleine Schrift: Von den Schicksalen des Landes Pommern, ohne Studium, aber mit fröhlichem Mute verfaßt, ich diktierte, meine junge Frau machte den Schreiber¹⁰. Der heilige Veit rief die Rugacensische Insel und andere Arbeiten in den Provinzialblättern hervor, die mich mit Levezow¹¹ und Haken in Berührung brachten, die Schicksale des Landes Pommern führten mich zu einem näheren Verhältnis mit dem Oberpräsidenten Sack.“ An anderer Stelle¹² schreibt G.: „Erst in Stettin gewann ich Interesse an der heimischen Geschichte.“

Sein starker wissenschaftlicher Sinn trieb also G. in Pommern gleich von Anfang an, sich der Landesgeschichte durch eigene Forschung und selbständige Darstellung zu widmen; in kurzer Zeit wurde sie ihm Mittelpunkt seiner Geistesarbeit und blieb es zunächst bis 1830. Als 1822 Oberpräsident J. A. Sack den Plan einer Vereinigung zur Sammlung und Erforschung aller geschichtlichen Zeugnisse, Denkmäler und Altertümer für die Kulturentwicklung Pommerns verfolgte, fand er neben einigen anderen Männern in Giesebrecht den geeignetsten und entschlossensten Mitarbeiter. So wurde dieser bei der Stiftung der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde, die sehr geschickt 1824 an die 700-Jahrfeier der Bekehrung der Pommern durch Otto von Bamberg anknüpfte, mit Sack ihr eigentlicher Schöpfer. Als ihr Sekretär war er das wichtigste Mitglied des „Aussschusses“, in Wirklichkeit ihr geistiger Leiter; auch die Redaktion der „Neuen Pommerischen Provinzialblätter“, die er 1827 mit Haken be-

⁵ Es war nicht Thomas Kanžows Chronik von Pommern selbst, sondern die von J. G. E. Kosgarten (dem Jüngeren) Greifswald 1816/17 herausgegebene Überarbeitung „Pomerania“.

⁶ Karl F. W. Hasselbach wirkte seit 1805 am Stettiner Gymnasium, seit 1828 als Direktor, bis 1854; Schwager Giesebrechts, Freund des jüngeren Kosgarten.

⁷ J. Ch. E. Haken in Treptow a. R. gab seine Pommerischen Provinzialblätter 1820—25 heraus, später Joachim Ch. Kettelbedas Selbstbiographie, wodurch er sich besonders verdient machte.

⁸ J. J. Sell, Die Geschichte des Herzogtums Pommern, 3 Bde., Stettin 1819/20.

⁹ Nämlich des Oberpräsidenten Sack.

¹⁰ Schon 1822 erschien die 3. Auflage.

¹¹ Levezow, Forscher in Berlin.

¹² G.s Gedichte, 2. Auflage, Stettin 1867, Bd. I S. 447.

gründete, lag im wesentlichen bei ihm. Das 1832 geschaffene Hauptorgan der Gesellschaft, die „Baltischen Studien“, fand in Giesebrecht ebenfalls seinen Anreger und lange Zeit Herausgeber. Bis ins hohe Alter, etwa bis 1869, wo er nach Jansen zog, gehörte er in den verschiedensten Ämtern dem Ausschuß an. In den ersten Jahrzehnten war er nach seiner vielseitigen und stetigen wissenschaftlichen Tätigkeit ohne Zweifel der bedeutendste Kopf und der führende Geist unserer Gesellschaft. Trotz entschiedener Einstellung auf die Landesforschung wußte G. diese vor Enge und Abspaltung zu bewahren; er sah immer die großen ethnologischen und nationalen Zusammenhänge und Probleme. So knüpfte er durch seine dänischen Studien, in denen er u. a. die Geschichte der Jomswikinger zu klären suchte, schon in den 20er Jahren Beziehungen unserer Gesellschaft mit der nordischen Altertums- und Geschichtsforschung an und unterhielt selber eine rege Korrespondenz z. B. mit dem dänischen Gelehrten Raafn in Kopenhagen. Daß er dabei die gleichgerichteten Bestrebungen der deutschen Nachbargebiete im Westen und Osten, von Holstein bis Ostpreußen, wachsam und gründlich verfolgte, war für einen Forscher wie Giesebrecht selbstverständlich. Sichtbar kamen diese auswärtigen Arbeitsverbindungen durch G.s Ernennung zum Mitglied der Kopenhagener Gesellschaft für nordische Altertumskunde und zu deren Vertrauensmann für Deutschland (schon 1826) sowie durch entsprechende Auszeichnungen ähnlicher Vereinigungen zum Ausdruck. Den beiden Aufgaben unserer Gesellschaft: der archivalischen Quellenforschung und der Sammlung und Bearbeitung der Altertümer wurde er mit der gleichen Hingabe gerecht, mannigfaltige Probleme der Heimatgeschichte griff er an, behandelte sie in gründlichen Abhandlungen und war so im Kreise der Gesellschaft der sichere Führer und das anfeuernde Vorbild. Seine Mitarbeiter und Freunde bekundeten dem verehrten Manne 1866 zum 50jährigen Amtsjubiläum in Stettin ihre dankbare Anerkennung durch die Zueignung des zweiten Heftes 21. Jahrganges der „Baltischen Studien“; in ihrem Widmungsschreiben heißt es: „Sie haben durch Ihr Beispiel, Ihre Studien, Ihre Schriften das Interesse für die heimische Vorzeit nicht nur auf das vielseitigste angeregt, sondern es wird auch das, was Sie selbst für die Erforschung der pommerischen Geschichte geleistet haben, für alle Zeit unvergessen sein.“

Am augenfälligsten tritt uns Giesebrechts Verhältnis zur Gesellschaft in seinem dreibändigen Hauptwerk „Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182“ entgegen, das er 1843 herausgab. Seine grundsätzliche Auffassung territorialer Geschichte führte er in ihnen vorbildlich durch. Denn nach seinem Vorwort (von 1842) „faßt das vorliegende Buch die Anfänge der Landesgeschichten Holstein, Lauenburg, Raheburg, Mecklenburg, Rügen, Pommern, Brandenburg, den Lausitzen zusammen, greift auch nicht selten bis nach Polen, Böhmen, Sachsen, Dänemark, Norwegen, bis nach Island hinüber“. So wurde schon damals die gegenseitige Annäherung der landesgeschichtlichen Vereine angebahnt. Und gerade bei dieser umfassenden Arbeit wußte sich G. wissenschaftlich eng verbunden einmal der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, aus deren Monumenta Ger-

maniae historica er quellenmäßig viel gewann. Sodann der Königlich dänischen Geſellſchaft für nordiſche Altertumskunde; durch ihre Veröffentlichungen wurden ihm die isländiſchen Überlieferungen zugänglich. Von der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Altertumskunde aber ſagt G. ſelbſt: „Die Geſellſchaft hat mir in anderer Art hülfreiche Hand geboten. Sie eröffnete mir Verbindungen nach verſchiedenen Seiten hin und war unabläſſig bemüht, mir das hie und da zerſtreute Material, altes und neues, deſſen ich bedurfte, zugänglich zu machen. Hätte ich dieſes Beiſtandes entbehrt, wäre mir an meinem Wohnort ſchwerlich gelungen, was ich mir vorgeſetzt hatte. Die Geſellſchaft darf deſhalb mit gutem Recht meine Arbeit als die ihrige betrachten. Ich erwähne das dankbaren Sinnes, wie es ſich geziemt, aber — wozu es verbergen? — auch mit eigener Befriedigung an dem Gedeihen des Vereins, deſſen erſte Anfänge, da er vor 17 Jahren geſtiftet ward, meiner Sorge anvertraut waren.“ In ſeiner kritiſchen Arbeitsmethode und ſeinem Streben, die reine Wahrheit der geſchichtlichen Ereigniſſe zu erfaſſen, fühlte er ſich eins vor allem auch mit ſeinem Neffen, dem Hiſtoriker Wilhelm Gieſebrecht, dem Sohne ſeines älteſten Bruders Karl (ſpäter geadelte). Dem mündlichen und ſchriftlichen Gedankenaustauſch mit ihm, beſonders auch ſeinem Quellenwerke zur Geſchichte des Mittelalters („Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit“) verdankte er viel für ſeine „Wendiſchen Geſchichten“, die „für ſeine Zeit eine hervorragende Leiſtung waren“ und „immer noch höchſt wichtig und brauchbar ſind“.

Über Ludwig G.s erfolgreiches Wirken in der Pädagogik, in religions- und geſchichtsphiloſophiſcher Hinſicht und ganz beſonders in der Poeſie kann ich mich hier nicht verbreiten. Mit ſeinen dichterischen Gaben wußte er oft die Feſte der Geſellſchaft zu verſchönen, „ſein ſinniges, ſtets poetiſch durchgeſtigtes Gemüt“ gab auch ſeiner literariſchen Tätigkeit ein eigenartiges Gepräge. Nicht wenige ſeiner Dichtungen erſchienen zuerſt in den Zeiſchriſten unſerer Geſellſchaft. Was dieſe im erſten Halbjahrhundert ihres Beſtehens geworden iſt und geleistet hat, verdankt ſie faſt excluſiv dem charakterſtarken Mann, dem gründlichen Forſcher und gelehrten Geſchichtſchreiber Ludwig Gieſebrecht.

Die befürchtete Landung der Engländer an der pommerſchen Küſte und das feſte Lager in Kolberg im Jahre 1811.

Don Kurt Poppe, Kolberg.

Englands Methode, kleinen Staaten ſeine „Garantie“ aufzudrängen, um dann im Trüben fiſchen zu können, ſein Auftreten als Verbündeter, um auf dem Umwege über unklare Rechtstitel beim Friedensſchluß ſich Vorteile zu ſichern, zu ernten, wo andere ſäten, ſind ebenſo alt wie das Inſelreich ſelbſt. Malta, Gibraltar, Aden und Singapur ſind Markſteine auf dem Wege dieſer engliſchen Politik. Das Intereſſe Englands für ſeine Verbündeten ſtand immer an zweiter Stelle; voran ging früher und geht heute der britiſche Eigennuß: Erweiterung der Machtpoſition. Das zeigt die nachfolgende Erinnerung an die Zeit der

Napoleonischen Kriege, in denen Frankreich der gemeinsame Gegner Preußens und Englands war, was den Briten bei scheinbarer Unterstützung Preußens nicht abhielt, begehrliche Blicke auf Stützpunkte an der pommerischen Ostseeküste zu werfen. Die Akten des Staatsarchivs zu Stettin und des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem enthalten in dieser Hinsicht recht vielsagende Hinweise.

Preußen erblickte damals in England keinen aufrichtigen Bundesgenossen. Am wenigsten schenkte der sehr vorsichtige und mißtrauische König Friedrich Wilhelm III. dem Vetter jenseits des Kanals Glauben. „Zur Verhütung der etwaigen Streifereien der Engelländer an der Ostsee“¹ befahl der König am 18. April 1801, „die Peenemünder Schanze, den Hafen von Swinemünde, Cammin und die Dievenow, Robe, Treptower Deep, Rügenwalde, Nest, das Jamunder Deep, Witte, Stolp und Stolpmünde, Leba wie auch dazwischen liegend zur Kavalleriepostierung bestimmte Orte durch hinlängliche Truppeneinheiten zu sichern“. — Noch undurchsichtiger gestaltete sich das Verhältnis zwischen beiden Mächten nach dem Tilsiter Frieden, der Preußen völlig wehrlos machte. Im Juli 1810 ließ der Kommandant der Festung Kolberg, von Kampf, sicherheits halber acht Fanale am Strande errichten. Ferner ordnete er am 16. September an², das „nunmehrige Verhältnis erfordere, daß sämtliches Vieh bei Nacht aus der Stadt und den Vorstädten zu treiben sey“, sobald vom Minder Fort oder den Strandbatterien das Feuer eröffnet würde, damit „den Engelländern, wenn ihnen durch große Übermacht eine Landung glücken sollte“, kein Schlachtvieh in die Hände fallen könne. — Während des Sommers 1810 hatte die unter der schwedischen Küste sich aufhaltende, in der Ostsee kreuzende und aus einem Admiralschiff, drei Linien Schiffen, einer Fregatte und drei Briggs bestehende englische Flotte unter Admiral Saumarez die Küsten von Pommern und Preußen beunruhigt. Am 1. Juli 1810 erstattete der in Pommern kommandierende General Blücher (Stargard) Meldung, daß englische Schiffe an der Küste Ostpommerns gesichtet worden seien. Er befahl, jeder Annäherung der Engländer mit Waffengewalt zu begegnen³. Die pommerische Ostseeküste wurde darauf entsprechend gesichert. So wurden die Stranddörfer zwischen der Dievenowmündung und dem Jamunder See mit Infanterie und Kavallerie belegt. Es kam zu einer Reihe von Zwischenfällen. In der Mittagsstunde des 29. Juni versuchten die Engländer, ein für Stettin bestimmtes, mit Talg beladenes Schiff bei Hoff zu kapern. Als preußische Infanterie unter dem Befehl des Leutnants Büge in den Dünen erschien, zogen sich die englischen Landungstruppen zurück. Am Abend erschienen drei englische Briggs, die unter einem Offizier Truppen ausschifften. Sie begründeten die Landung mit dem Vorwand, Trinkwasser fassen zu wollen. Als Leutnant Büge scharf laden ließ, zogen die Engländer es vor, schleunigst zu verschwinden! — Der am 30. Juni 1810 auf der Reede von Memel unter preußischer Flagge (!) erscheinenden englischen Fregatte „Prometheus“ (Kommandant Kapitän Robinson, Besatzung 130 Mann,

¹ Rep. 38 b (Stettiner Archiv) Kolberg 1. Abgabe Nr. 933. ² Ebenda.

³ Rep. 74 O.T. Nr. 1 (Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem).

Armierung 28 Geschütze) sandte der Kommandant Memels, Generalleutnant von Rambow, einen Parlamentär mit der Anfrage an Bord, baldigst zu erklären, in welcher Absicht das fremde Kriegsschiff preußische Hoheitsgewässer angesegelt habe. Der Engländer versicherte den Generalleutnant „seines ergebenen Respekts“, ließ angesichts der preußischen Batterien die Anker lichten und verschwand. — Beim Abtaften der ostpommerischen Küste durch sieben englische Kriegsschiffe blieben Landungsversuche an der Mündung des Wonnebaches bei Casselne erfolglos. Die Bereitschaftsstellung der preußischen Infanterie in den Dünen veranlaßte die Engländer, nach Abgabe einiger Kanonenschüsse wieder in See zu gehen. — Zu einem ernstern Zwischenfall kam es auf der Reede von Kolberg. Eine Brigg ging aus dem englischen Flottenverbande unter Land und setzte ein bemanntes Boot aus, das Kurs auf den Hafen nahm. Die auf Sort Münde stehende Batterie setzte einen scharfen Schuß vor den Bug des Landungsbootes und zwang es zur Umkehr. Blüchers Antwort auf die Meldung des Kolberger Kommandanten von Kampf sieht dem alten Haudegen ähnlich: die versuchte Landung sei als feindliche Handlung anzusehen. Es sei ihm daher unangenehm aufgefallen, daß die Batterie das englische Landungsboot nicht auf den Grund des Meeres geschickt habe! Man hatte den Vorfall schon vergessen, da ging durch die Vermittlung eines dänischen Schoners ein Schreiben des englischen Kommandanten ein. Der einzige Sprachkundige, Rektor Stumpf, war verreist. So sandte man das englische Schreiben an das Hauptquartier Blüchers in Treptow. Hier wurde es übersetzt. Der Kommandant der englischen Brigg erhob Protest. Auf dem Boot habe sich ein Parlamentär befunden, und das Boot habe eine weiße Flagge gesetzt! Blücher erklärte, der Kolberger Batterieführer habe bei der schlechten Sicht die weiße Flagge übersehen, er bedaure den Zwischenfall. Infolge der stürmischen See konnte Blüchers Schreiben nicht an Bord des englischen Kriegsschiffes gebracht werden. Die Flotteneinheit mußte ohne diesen diplomatischen Erfolg in See gehen! — Erst im Dezember 1810 entschloß sich der König, da „die englische Flotte sich der vorgeschrittenen Jahreszeit halber nicht mehr in der Ostsee halten konnte“, die Strandbesatzungen zurückzuziehen.

Das Jahr 1811 spielt in der preußischen Geschichte eine bedeutsame Rolle. Durch die Befreiung des Bauernstandes wurden die Voraussetzungen für ein nationales Denken und Fühlen geschaffen, die Vaterlandsfreunde — an ihrer Spitze Blücher — hofften in diesem Jahr auf eine Erhebung und Befreiung vom französischen Joch; Gneisenau baute seine Pläne auf ein Bündnis mit England auf — und irrte sich —, und letzten Endes spitzten die Verhältnisse sich bis Ende 1811 so zu, daß nur eine Wahl zwischen aussichtslosem Kampf allein gegen Napoleon oder einem Militärbündnis mit ihm gegen Rußland übrig blieb. Wenn Blücher in einem Briefe an Gneisenau unter Treptow, 19. August 1811 schreibt⁴: „— — — ohne Zeitverlust mit

⁴ J. R. Haarhaus, Blücher in seinen Briefen. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.

aller anstrengung zu Werke zu gehen, und dieser Nothwendigkeit zu Vollge bihte ich alles auf, um das Lager bei Collberg, in vollkommen Stande zu bringen. Behaltte ich drei Wochen Zeit, so soll es demjenigen, der es angreift, Kopf und Herz beschäftigen, und ich hoffe, man soll sagen: die allten Preußen sind bei Collberg wieder aufgestanden — —“, so geht hieraus eindeutig hervor, daß Hinterkommern mit Kolberg die Hauptrolle in der geplanten Volkserhebung zugebracht war. Die von Blücher durchgeführten Strandbefestigungen an der ostpommerischen Küste und die Errichtung des festen Lagers bei Kolberg laufen parallel. Sie sind einmal Verteidigungsmaßnahmen gegen die befürchtete Landung der Engländer und zum andern Maßnahmen zum Ausbau einer Kriegsbasis gegen Frankreich. Bereits am 13. April 1811 gab die Kommandantur der Festung Kolberg dem dortigen Magistrat bekannt⁵, daß „des Königs Majestät den zeitigen Verhältnissen mit Engelland es für gut befunden habe, die hiesige Garnison, damit sie den Strand mit Energie vertheidigen kann, ansehnlich zu verstärken“. So wurde die Festungsbesatzung um 632 Mann erhöht und im weiteren Verlaufe die nähere Umgebung Kolbergs mit einer Artillerie-Kompanie und dem 2. Musketier-Bataillon des 1. Westpreußischen Infanterie-Regiments belegt. In Kolberg wurde die Garnisonkirche für militärische Zwecke beschlagnahmt, der Dom als Magazin bereitgestellt und in behelfsmäßigen Magazinen in Treptow, Greifenberg, Kammin, Swinemünde, Körlin, Köslin, Rügenwalde und Leba Brotgetreide, Lebensmittel und Beleuchtungsmaterial eingelagert. Um die bereits im August in Angriff genommenen Schanzarbeiten für das feste Lager in Kolberger Deep schnell durchführen zu können, erteilte Blücher Anfang September 1811 den pommerischen Regimentern den Befehl⁶, aus den ihnen zugewiesenen Kantons — den Kreisen Anklam, Demmin, Usedom, Randow, Greifenhagen, Lauenburg-Bütow, Neustettin, Pnriß, Rummelsburg, Saakig, Stolp, Niederbarnim, Oberbarnim, Teltow, Uckermark, Schwiebus, Arnswalde, Friedeberg, Sternberg, Soldin und Königsberg — 4708 mit Spaten und Art ausgerüstete Schanzarbeiter einzuziehen. Es sollten keine Mittel und Mühen, weder Güte noch Strenge bei der Durchführung der Gestellungsbefehle gescheut werden!

Die Befestigungsarbeiten in Kolberger Deep und die Schanzarbeiten in Kolberg blieben dem französischen Geheimdienst natürlich nicht verborgen. Chaumette, der französische Konsul in Stettin, überzeugte sich selbst an Ort und Stelle von den Arbeiten. Dies focht Blücher anscheinend wenig an! Er verfügte an den Kommandanten der Festung Kolberg unter Treptow, 12. August 1811⁷: „Von dem übermorgen zu erwartenden französischen Konsul ist gar keine Notiz zu nehmen und ist derselbe wie jeder andere Partikulier zu behandeln.“ Chaumette und sein militärischer Begleiter, der in Zivil reisende Adjutant des französischen Generals Liebert, Leutnant Poigier,

⁵ Rep. 38 b (Stettiner Archiv) Kolberg 1. Abgabe Nr. 1739.

⁶ Rep. 74 O.C. Nr. 2 (Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem).

⁷ Besichtigung der Kolberger Vertheidigungswerke im August 1811.

unterzogen die Feſtung Kolberg und ihre geſamten Werke einer gründlichen Beſichtigung, ohne ſich zuvor mit dem Platzmajor, Kapitän Zimmermann, in Verbindung geſetzt zu haben! Erſt in der Wolfsbergſchanze fand der ſofort in den Sattel ſteigende Kommandant der Feſtung die franzöſiſchen Beſucher! Er machte ſie darauf aufmerkſam, daß ſie gegen jede Dienſtvorſchrift gehandelt hätten, und der Offizier in Zivil verdiene, „auf dem Fleck arretieret und nach dem Hauptquartier Blüchers abtransportieret“ zu werden. Die Franzoſen erklärten, gegen den „üblichen Gebrauch gefehlt“ zu haben, entſchuldigten ſich und begaben ſich zur Stadt zurück. Was ſie geſehen hatten, genügte ihnen!!! Blücher war empört. Er gab Befehl, zukünftig Maßregeln zu treffen, daß niemand die Feſtungswerke beſichtigen könne. Zuwiderhandelnde, gleichviel, wer es auch ſei, ſeien ſofort zu verhaften. Was Chaumette in Kolberg noch nicht ſelbſt geſehen hatte, das wurde ihm von dem ganz Preußen überziehenden franzöſiſchen Spionagedienſt zugetragen. Und ſo ſandte er folgenden Bericht an den franzöſiſchen Gefandten, Grafen Saint Marsan, in Berlin⁸: „J'ai quitté avant hier, 7 du courant, Colberg à deux heures après midi à le moment les travaux etoient dans la plus grande activité. On compte 9 mille ouvriers employés pour Colberg, 3000 sont logés dans la ville, 1000 bivouaquent sous des tentes à une portée de fusil de la place, et près de 5000 sont occupés à abattre des arbres, à les scier en planches, à faire des fascines et des gabions et à les transporter à Colberg. Tous les travaux se font dans le forêt royal de Komrow à 3 et 4 milles de la ville. — Déjà 500 baraques sont préparées à droite du chemin du port, 300 autres doivent encore être construites. Il arrive tous les jours des recrues surtout de la nouvelle marche. Le cinq courant ont encore été vus arrivant de Stettin. — Le Commandant de Colberg m'a assuré très sérieusement, qu'il ne savoit pas, qu'il y etoient quelques nouveaux arrangements pris avec la France.“

Wenn Chaumette Wahrheit und Dichtung vermengend auf Grund eigenen Augenscheins und Spionagenachrichtenmaterials in dieſem Schreiben berichtet, daß augenblicklich in Kolberg mit Hochbetrieb („dans la plus grande activité“) gearbeitet werde, 9000 Arbeiter dort tätig ſeien, von denen 3000 in der Stadt untergebracht ſeien, 1000 auf Flintenſchußweite von der Feſtung entfernt in Zelten bivaſkierten und 5000 in der Forſt von Kummerow Bäume für Faſchinen und Schanzarbeiten fällteln, wenn er ferner meldet, daß 500 Baracken vorbereitet und 300 andere noch gebaut würden, jeden Tag Rekruten aus der Neumark einträfen und der Kommandant ihm ernſtlich verſichert habe, „daß er nicht wiſſe, daß es einige neue Abmachungen mit Frankreich gäbe“, dann iſt es erklärlich, daß dieſes Schreiben Chaumettes diplomatiſche Folgen zeitigte: es legte die Aufrüſtung vollſtändig lahm und ſetzte Blücher ſchachmatt. Ihm wurde unter Berlin 26. Auguſt 1811 folgende Kgl. Kabinettsordre zuſteſtellt⁹: „Die be-

⁸ Rep. 74 O. T. 2 (Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem).

⁹ Rep. 92 Hardenberg S. 6 Fol. 93 (Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem).

ruhigenden Versicherungen, welche Ich über die Hoffnung zur Fortdauer friedlicher Verhältnisse erhalten habe, veranlassen Mich, Ihnen hierdurch den Befehl zu ertheilen, die Schanzarbeiten bei Colberg einzustellen und die Krümper zu entlassen; wie letzteres geschehen soll, darüber haben Sie jedoch noch weitere Instruktionen abzuwarten.“ Gleichzeitig wurde Blücher zum persönlichen Bericht aufgefordert. Dem alten Draufgänger fehlte jede Begabung zum Diplomaten! Graf Wittgenstein warnt Hardenberg und schreibt¹⁰: „— — — Der General Blücher ist in seinen vertrauten Äußerungen sehr unvorsichtig, er hat heute noch einem Bekannten von mir erzählt, daß die Befehle des Königs, die er am 5. Oktober erhalten hatte, unbestimmt gewesen wären, daß er aber von rechtschaffenen Leuten, die sich um den König befinden über die eigentliche Absicht Sr. Majestät und wie er diese Befehle auslegen sollte, unterrichtet worden wäre — — — ich kann die Überzeugung nicht unterdrücken, daß man besser gethan hätte, den p. v. Blücher auf einige Zeit aus dem Land zu schicken. Ich kenne diesen Mann sehr genau, er kann selbst mit dem besten Willen eine vorsichtige Conduite nicht souteneren: diejenigen, die ein Interesse haben, ihn sprechen zu machen, werden ihre Absicht erreichen!“ — Blücher versuchte in seiner Rechtfertigungsschrift an den König den Nachweis zu erbringen, daß die Kolberger Schanzarbeiten lediglich ausgeführt wurden, „um die Küste gegen den gemeinschaftlichen Kontinentaleind (England) zu decken“, daß Chaumette nicht nur übertrieben, sondern auch falsch berichtet habe. Der König war mit Blüchers Bericht über Kolberg gar nicht zufrieden. Er verwarf das Schreiben mit folgender Bemerkung¹¹: „Charlottenburg, 8. 10. 11. Die Verantwortung des Herrn Blücher ist äußerst weitläufig, schlecht stilisirt und wenig geeignet, um davon Gebrauch zu machen. Soll sie an S Marsan kommuniziert werden, so wird es ganz umgearbeitet werden müssen und vieles ganz wegbleiben können. S. W.“ — Saint Marsan setzte die Ablösung Blüchers in Treptow durch; mit dem Kommando wurde Generalleutnant Graf Tauenzin betraut. Diese Maßnahme durchkreuzte Gneisenaus Pläne! Er kritisiert daher auch äußerst scharf Tauenzins Bericht über das von Blücher geschaffene feste Lager bei Kolberg in einem Schreiben an den König¹²: „Berlin, 24. Oktober vom Grafen selbst verfaßt, sondern von ihm nur abgeschrieben, wie die 1811. Diese Denkschrift ist ein militärisches Machwerk, nicht einmal Vergleichung mit dem Begleitungsschreiben augenscheinlich darthut, denn dieses ist in wenigen Zeilen voll ungrammatischer und unlogischer Ausdrücke, während jene davon weniger enthält. Vermuthlich ist der Artilleriemajor Strampf der Verfasser des sauberen Werkes und der Graf hat den von Unwissenheit und Dünkel erzeugten Balg an Kindesstatt angenommen — — — ich erschrecke, wenn ich überlege, daß dieser Mann Generalleutnant ist zu einer solchen Zeit, vielleicht am Vorabend großer Begebenheiten und ausgerüstet mit einer großen Gewalt! Steht ihm nicht das Glück bei, dann gnade uns

¹⁰ Ebenda. ¹¹ Ebenda.

¹² Rep. 92 Hardenberg S. 6 Fol. 110 (Geh. Staatsarchiv).

Gott!“ Der König ließ es in seiner Antwort¹³ dahingestellt, „ob die harten Urtheile gegründet seyn mögen oder nicht“, glaubt aber auch, „daß er (Tauenhjn) weder ein Xenophon und Epaminondas, noch ein Türenne und ein Montekucculi seyn mag“. Tauenhjn fühlte sich auf dem Posten in Treptow nicht wohl. Er wandte sich persönlich an den König: „— — — so wie es liegt muß man Ehre und reputation dabey verlieren, und da mein einziger Wunsch ist, Ew. Majestät zu dienen und gut und rechtschaffen zu dienen, so baue ich zu sehr auf Höchstdero Gnade, als daß Allerhöchstdieselben mich länger in diese Verhältnisse lassen sollten, die ich nicht herbengeführt, noch weniger länger zu leiten verstehe.“ (Delbrück macht sich Gneisenaus hartes Urtheil zu eigen, wenn er schreibt: „— — — der ebenso beschränkte wie unzuverlässige Tauenhjn trat an seine [Blüchers] Stelle.“ — Tauenhjn hat aber dann in den Freiheitskriegen bewiesen, daß er voll und ganz seinen Mann zu stehen verstand!)

Kolberg wurde erneut einer Revision unterzogen, und zwar entsandte die Berliner Französische Gesandtschaft ihren Gesandtschaftssekretär Lefèvre, der mit Chaumette am 26. Oktober 1811 eintraf und alle alten Werke und die neuen Verschanzungen besichtigte. Tauenhjn wurde nach seiner Meldung an den König durch Chaumettes genaue Kenntnis auch der geringsten Kleinigkeiten überrascht. Lefèvre sei „sehr bescheiden“ gewesen, habe aber seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, daß trotz der Versicherung, die Schanzarbeiter wären entlassen worden, immer noch Arbeiter in der Stadt angetroffen würden. — Lefèvre sei die Lage eines jeden Werkes bekannt, er kenne den festen Platz Kolberg in allen Einzelheiten. Seine Zusage, daß „sein und des Grafen Saint Marsan Bestreben dahingingen, alles Mißtrauen zu entfernen und die beste Harmonie zwischen beiden Höfen zu bewerkstelligen“ und seine Beruhigung „Vous n’avez pas d’idée de notre responsabilité!“ konnten über eins nicht hinwegtäuschen: man kannte die preußischen Aufrüstungspläne genau. So wurde die Lage unhaltbar. Der Aufrüstung von Kolberg aus mußte Einhalt geboten werden. Die „Friedenspartei“ trug den Sieg davon. Der Gedanke an eine Befreiung aus dem französischen Joch konnte mit Kolberg zu Grabe getragen werden. Aus einem Briefe Gneisenaus an Hardenberg¹⁴ spricht die ganze Verzweiflung eines Patrioten: „— — — nun sind wir so weit gekommen, daß die höchste Gefahr für die Freunde der guten Sache entsteht. Die entgegengesetzte Partei ist im Begriff zu siegen — — — die alten Dynastien werden untergehen und nur gemeinsame Noth wird an gemeinsame Rettung denken lehren. Unterdessen muß man vorbereiten und die erschütterten zerstreuten Elemente zusammen zu halten trachten.“ Damit waren Gneisenaus Bemühungen, mit Hilfe des in Danzig wohnenden Engländer Gibson, eines Bekannten des englischen Ministers des Auswärtigen, Canning, England für ein Bündnis mit Preußen zu gewinnen, endgültig gescheitert.

Die englische Flotte trat im Oktober 1811 den Heimweg an,

¹³ Ebenda. ¹⁴ Ebenda.

kehrte aber 1812 wieder zurück. Bereits im April des Jahres ſah man ſich veranlaßt¹⁵, „den an den Küſten belegenen Feſtungen einer jeden wenigſtens ein bewaffnetes Fahrzeug zu geben, welches in militäriſcher Hinſicht zur Bewachung des Hafens und der Rehdde, ſo wie zur Recognoscirung fremder ſich annähernder Schiffe und zu ſonſtigen zur Sicherheit der Feſtung nöthigen Dienſten und militäriſchen Aufträgen gebraucht werden können.“ In Kolberg und Pillau wurden zunächſt ſolche mit Geſchützen armierte Vorpoſtenboote in Dienſt geſtellt. Der König gab im Sommer 1812 Befehl, im Falle einer „ſehr eiligen Veranlaſſung“ Krümper aus den Bezirken zwiſchen Elbe und Oder einzuziehen und für den Fall einer verſuchten Landung der Engländer aktive Truppen in die bedrohte Küſtenzone in Maſch zu ſehen. Nach der Meldung vom 15. Auguſt 1812 kreuzte die engliſche Flotte mit Landungsgruppen „ohnweit Koſtock“. Die Befefigungsarbeiten auf Uſedom-Wollin ſcheinen nicht recht von der Stelle gekommen zu ſein; denn der Ingenieur-Major von Paullet meldet am 23. Auguſt 1812 aus Swinemünde¹⁷: „Führt das Schickſal eine Landung herben und dieſe gelänge, ſo liegt am Tage, daß nichts anderes als die noch nicht fertigen Schanzen Schuld am Erfolg ſey — — —“.

Die Landungsverſuche der Engländer unterblieben. Im Herbf 1812 liquidirte die engliſche Flotte den als „Unterſtützungsaktion“ und „Störung der Kontinentalſperre“ aufgezo-genen Flottenbeſuch in der Oſtſee. Abgeſehen von kleinen Schiebereien war es zu kriegeriſchen Handlungen nicht gekommen. — Wohl aber entſtand ob der Zuſtändigkeit der „zahlenden Stelle“ halber ein um ſo langwierigerer Aktenkrieg!!! Ihm wurde erſt 1813 dadurch ein Ende gemacht, daß die auf 15 939 Tlr. 21 Gr. 2 Pf. aufgelaufene Summe gemäß Entſcheid des Staatskanzlers Frh. v. Hardenberg von Preußen übernommen wurde. Alle noch einlaufenden Beſchwerden und Forderungen erledigte folgende kurze Verfügung des Staatskanzlers¹⁷: „Berlin, 13. Januar 1813. Bei der gegenwärtigen Lage in Oſtpreußen vorläufig zu den Akten.“ — Das Volk ſtand auf; der Sturm brach los; die von Gneiſenau und Blücher geſäte Saat zeitigte reiche Früchte.

¹⁵ Rep. 74 O. T. Nr. 1 (Geh. Staatsarchiv).

¹⁶ Ebenda. ¹⁷ Ebenda.

Kosegartens rügenſche Tagebücher.

Don Erich Gülzow, Barth.

Was man auch gegen Gotthard Ludwig Kosgarten (1758—1818) ſagen mag, eins kann man ihm nicht beſtreiten: er war ein Dichter, und in all dem Überſchwang und Schwuſt ſeiner Werke findet ſich doch echte dichterische Eingebung und Anſchauung. Am ſchönſten erſcheint er mir in manchem ſeiner Jugendwerke, und Stellen aus heute faſt unbekanntem Büchern des jungen Kosgarten haben mich wirklich gefeſſelt. Ich meine vor allem die drei Werke, die faſt weiter nichts ſind als ſehr genaue und ausführliche Tagebücher (das dritte in Brief-

form) aus seiner rügenischen Hauslehrerzeit: sie stellen uns rügenische Landschaft und rügenische Menschen von damals aufs anschaulichste vor Augen. Der Dichter hat zwar die Vorsicht gebraucht, fast alles unter Decknamen zu verhüllen; aber vieles ist bei einiger Landeskennntnis auch heute noch bald zu enträtseln. Eine Schwierigkeit besteht darin, daß Kossegarten die Decknamen in jenen drei Werken vertauscht. Man darf also den „Schlüssel“ des einen nicht unbesehen auf die andern übertragen. Zur Erleichterung der Lektüre habe ich die wichtigeren Namen in einer Übersicht zusammengestellt; unwichtigere sind heute nicht mehr alle zu erklären, wenn auch noch manche dem forschenden Leser, der genügend Zeit- und Ortskenntnis hat, erkennbar sein werden — eine lockende Rätselaufgabe für beschauliche Stunden. Die von mir für kennenswert gehaltenen Namen stelle ich so zusammen, daß ich gleich nach dem Ortsnamen immer die Bewohner dieser Orte (meist Pastoren, mit denen der junge Theologe verkehrte) aufführe. Die drei Tagebuch-Werke sind:

1. *Ewalds Rosenmonde*. Beschrieben von ihm selber, und herausgegeben von Tellow. Berlin 1791 bei Christian Friedrich Homburg. 336 S. Behandelt die Zeit in Bergen von November 1777 bis Anfang Mai 1778.

2. *Schatten abgeschiedner Stunden*. Ein Reisetagebuch. In: *Rhapsodien* von Ludwig Theobul Kossegarten. Leipzig 1790. In der Gräffschen Buchhandlung. S. 55—90. Zweyte Ausgabe. Erster Band. Leipzig 1800 bei Heinrich Gräff. S. 227—266. Behandelt eine Reise von Göttemitz nach Groß Sicker zur Institution des jungen Pfarrers Reusner am 2. Pfingsttage, dem 20. Mai 1782.

3. *Hainings Briefe an Emma*. Herausgegeben von Ludwig Theobul Kossegarten. Erster Band. Leipzig 1791. In der Gräffschen Buchhandlung. 365 S. Zweiter Band. 366 S. Umfaßt die Zeit in Göttemitz vom 14. Juni 1783 bis zum 10. Oktober 1785.

Namen	1. Rosenmonde	2. Reise- tagbuch	3. Briefe
Greißwald	Freienhausen	—	Waldstätt
Stralsund	Sandhaven	—	Steiffensfels
Rügen	Düstern ¹	Düstern ¹	Düstern ¹
Rugard	Düsttrard ¹	Düsttrard ¹	—
Bergen	Hochwart	—	Driesen
Carl Gust. v. Wolffradt, Landvogt	Herr v. Dußtrau ¹ , Landdrost	—	—
Ralow	Trebra	—	—
Gust. Gottfr. v. Bagevig	Herr v. Trebra	—	—
Friedr. Anton Schüb, Prä- positus 1775—82	Hellborn, Kirchenrat	—	—
M. Michael Nestius, Diak. 1750, Präp. 1782	Hosius (Pisius S. 185 ist Druckfehler)	—	Würdig
Carl Ludw. Dronsen, Diak. 1783—93	—	—	M. Denker

¹ Die Schreibung Düstern usw. ist wahrscheinlich ein Druckfehler; ab und zu liest man Düstern. So heißt es z. B. für Düstiger manchmal auch Duftiger. Kossegartens Handschrift ließ die Zeichen u und ü kaum unterscheiden (auch bei E. M. Arndt finden sich ähnliche Schwierigkeiten), und Korrektur ist recht nachlässig gelesen worden.

Namen	1. Rosenmonde	2. Reise- tagbuch	3. Briefe
Zirkow	Hünau	Lindenkirchen	—
P. J. C. Lappe seit 1776	Redlich	Redlich	—
Dilmniß	Eichenhorst	Eichenhorst	Eichenhorst
P. Franz Christian Tibur- tius 1765—86	Denker	Hellborn	Hellborn
Graniß	Wuſtriz	Duſtriz	Düſtriz
Jagdhauſ	—	—	Hochwart
Landen	Ruhheim	Ruhheim	Müdenruh
P. Friedr. Thüring 1739-86	Würgb	Heilmann	Redlich
P. Clam. Joach. Blumen- thal 1777—1804	Seelmann	Düſtger	Düſtger
Mönchgut	Raddewiſch (Rhedd.)	Raddas	—
Hagen (Middel- und Phi- lippshagen)	—	Quaalen	—
Chriſtian Eggert v. Krai- ſow, Hauptmann	—	v. Quaalen	—
Groß Zicker	Meerheims	Dolzig	—
P. Fr. W. Reusner ſeit 1782	—	Jungmann	—
Putbus	Raddas	Hochburg	Hochburg
Kasneviß	Tiefenkirchen	Gutleuthen	Lindenkirchen
P. Aug. Chr. Linde 1756-84	Dunkel	Traulich	Mildau
Gatz	—	Lübbe?	Ellernhofen?
P. M. Lorenz Stenzler ſeit 1773	—	—	heiliger?
Swantow	—	Rohrau	Rohrau
P. Joh. Eberh. Chr. Krüger ſeit 1770	—	Thalmann	Thalmann
Doſeriß	—	—	Hohenleuthen?
Präp. M. Herm. Andr. Pi- ſtorius 1759—98	—	—	Propſt Bieder?
Götemiß	—	Ellernhofen	Ruhheim
Carl Emanuel v. Kathen	—	—	Herr v. Ruhheim
Frau geb. v. Platen	—	—	v. Donner
Darbeldiß	—	—	Grünſchwade
Ummanz	—	—	Weſterholm
Boldeviß	Müdenruh	—	—
Grabiß	—	—	Gutleuthen
Rambin	—	—	Hünau
P. Carl v. Harder ſeit 1776	—	—	v. Hochhelm
Altefähre	—	—	Fährdorf
P. Friedr. Bernh. Dronſen ſeit 1753	—	—	Streng
Gußtow	—	—	Sandholm
Halbinſel Wampen	—	—	Hünen

Als Beiſpiel, wie dieſe drei Werke Kossegartens auch heute noch für die Forſchung ausgenutzt werden können, drucke ich hier eine Stelle über die „Neun Berge“ bei Rambin ab, die durch Ernſt Moriz Arndts

„Märchen und Jugenderinnerungen“ so bekannt geworden sind². In „Hainings Briefen an Emma“ (1791)³ beschreibt uns Kosegarten den Zustand der neun Hünengräber bei Hünau (= Rambin) folgendermaßen:

„Ich wanderte diesmal nach dem sogenannten Hünauer Lustberg. Es ist ein Hügel, in der Mitte acht andrer, von fern sich ebenso wild darstellend wie diese. Tritt man aber näher, so entdeckt man in des Hügels dichten Büschen die wohlthätige Hand der Kunst, die diesen öden Berg zum allerangenehmsten Lusthügel ausgebildet hat. Der Busch ist überall durchschnitten. Schmale, bald grade, bald geschlängelte Gänge durchkreuzen ihn überall und führen bald zu einem Rajensitz, bald zu einer verschwiegenen Grotte, bald zu einem dichten Laubgewölbe, bald zu einer freiliegenden Terrasse mit der Aussicht über alle ringsumher geäete Landstüke. Auf dem Gipfel des Hügels ist eine kleine Ebne, mit natürlichen, niedrig gezogenen Hecken eingefast, die einem die reizendste Übersicht gewährt.“

Wer diese „reizende“ Herrichtung des Hünengrabes im damaligen Parkgeschmack verbrochen hat, wird leider von Kosegarten nicht verurteilt. Vermutlich war es der empfindsame Besitzer selber. Eine spätere Zeit war dann viel prosaischer und vernichtete sieben von den neun jahrtausendealten Zeugen der Vorzeit durch Einebnung, so daß jetzt der Pflug über ihre Stätte dahingehet!

² Was es mit diesen Neun Bergen auf sich hat, habe ich in meiner Ausgabe von Arndts „Rügen-Märchen“ (Karlsruhe 1931) auf S. 10 ausgeführt.

³ I 134 (vgl. auch I 289).

Zur Trauung P. Linde — Helena Sophia Thüring in Lancken.

Ich möchte auf einen Irrtum in dem Artikel „Beiträge zur Freundschaftsdichtung Ludwig Theobul Kosegartens“ aufmerksam machen (Monatsblätter der Gesellschaft für pom. Gesch. u. Altertumskunde 55, 1941, S. 47 ff.). Es heißt dort S. 51 von der Braut des Pastors Linde in Casneviß, der Helena Sophia Thüring: „Da ihr Vater nicht mehr lebte, scheint sie bei ihrem Schwager, dem P. Blumenthal in Lancken, gewohnt zu haben, wo die Hochzeit stattfand.“

Dies ist ein Irrtum. P. Friedrich Thüring starb laut Kirchenbuch erst am 14. Januar 1786 im 82. Lebensjahr. Sein Schwiegerjohn P. Clamor Blumenthal war seit Oktober 1777 sein Substitutus und wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Nachfolger. Gelebt hat also P. Thüring noch. Daß er die Trauung seiner Tochter selbst vollzogen hat und nicht sein Schwiegerjohn, der bemerkt: „Wegen meiner Subsistence entstanden einigemal Zwistigkeiten unter uns“, geht aus dem Schriftsatz im Traubuch hervor: 1778 „den 18. Sept. Pastor Linde mit meiner Tochter Sophie Helene Thüringen, geschiedene Doct. Dießelern“. — Frau P. Thüring ist bereits am 11. Oktober 1781 gestorben und „ward auf Concession des Königl. Präsidenten in der Kirche Begraben mit 2 Collecten“. Zur Zeit der Hochzeit der Helena Sophia lebten aber noch beide Eltern in Lancken.

G r i e p, Lancken-Gr.

Der Name Loitz.

Von Paul Thielcher, Berlin NW 7.

Wenig beachtet schlummert in der Bücherei des Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin der Foliant Nr. 120 der Bibliotheca Oelrichsiana. Er enthält die Oelrichs'sche Siegelammlung. Darin sind auf einem Blatte die Nachzeichnungen von vier Loitzer Stadtsiegeln:

1. (Kreuz) SECRETVM (Doppelringel) BVRGENSIUM (Doppelringel) IN (Doppelringel) LVTIZ (Ringel) 1380 (Ringel). —
2. (Kreuz) SECRET (Ringel) CIVITAT (Punkt) INLUTIZE. —
3. (Stern) — SIGILLUM. 6 CIVITATIS LOITZENSIS (Ringel) —
- 4. (6 Ringel) CIVITATIS (Ringel) LOTZE (2 Ringel).

Zuletzt hat Erich Gölzow in seiner kleinen Schrift „Loitz“, Grimmen 1929, über Entstehung und Bedeutung des Stadtnamens geschrieben. Er stellt fest, daß ihn die ältere Gelehrsamkeit auf den Namen des slawischen Stammes der Liutizen¹ zurückführt. In der Tat haben die Liutizen auch in und um Loitz gewohnt. Jüngere Versuche über den Stadtnamen fußen auf der älteren Form LVSIZ und ähnlichen Formen mit einem Zischlaut in der Mitte; sie knüpfen dann an ähnlich klingende slawische Appellativa an.

Durch die Delrichsche Sammlung ist der Streit entschieden. Wenn man nebeneinander ältere Formen wie LVTIZ und LVSIZ hat, dann ist nach allen Regeln der Sprachwissenschaft die ältere Form davon LVTIZ mit einem T in der Mitte, und die Form LVSIZ ist erst im Sprachgebrauch daraus hervorgegangen. Denn es ist eine bekannte Erscheinung, daß sich der Dental T vor folgendem I in den Sibilanten S verwandelt. Ist aber die älteste erreichbare Form des Stadtnamens LVTIZ mit einem T in der Mitte, dann geht der Name LVTIZ auf LIVTIZ zurück, d. h. auf den Namen des slawischen Liutizenverbandes, zu dessen Bereich die Gegend von Loitz gehörte. Die Entwicklungsreihe ist also folgende: Aus LIVTIZ entstand durch schnelles Sprechen LVTIZ, daraus durch Sibilierung des T dann LVSIZ oder durch Ausfall des T auch LVIZ (zweijilbig). Das V (oder anders geschrieben U) wandelte sich gelegentlich in O, und so war man bei der Form angelangt, die heute noch geschrieben wird, nämlich LO-ITZ zweijilbig gesprochen. Die lebende Sprache machte daraus einjilbig „Löhts“.

¹ Über den vermutlichen Zusammenhang des Liutizennamens mit dem der nordgermanischen Liuthida s. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 16. Jg. 1940 S. 194 ff. (Schriftlfg.).

Zur Deutung von „Libelose“.

Von Herbert Spruth, 3. St. im Felde.

In mehreren Abhandlungen über die Deutung des Wortes „Libelose“ (Ausfluß des Horst-Eiersberger Sees bei Fischerkathen) blieben Haas, Streckert und ich der Ansicht, daß noch immer keine überzeugende Deutung vorliege. Der Vergleich „Eisland“ — „Nisland“ sollte nur auf einen ähnlichen Fall hinweisen, ohne dort die Identität beider Worte zu behaupten oder hier die Deutung „Liw“ = „weiße Flut“ als gegeben anzunehmen.

Auch Boffes Hinweis auf die Namensklärung im Codex Pomeraniae diplomaticus aus slawisch „Lewo Zoze“ = „linkes Bett“ überzeugt mich nicht¹. Der Ausfluß des Eiersberger Sees war Änderungen unterworfen, wie ich mehrfach nachwies. Auch die „alte“, „faule“ Libelose könnte ein solcher Flußarm, der nahe dem Hottenbrink entlang führte, gewesen sein. Genau so ist mit einem früheren

¹ H. Boffe, Zur Deutung des Flurnamens „Libelose“: Monatsblätter 53 (1939) S. 14—16; auch „Heimatklänge“ (Treptow/Rega) 1941 Nr. 7.

Ausfluß bei Horst zu rechnen, wie verschiedentlich erörtert wurde. Zeitlich lassen sich bisher diese Wasserläufe noch nicht festlegen. Die Nehrungsbildung ging aber zweifellos von West nach Ost vor sich, und die Mündung bei Horst dürfte eine ältere als die heutige weiter ostwärts sein. Die geringfügige Verschiebung vom Arm der saulen Libelose nach West (heutiger Lauf) hat schwerlich Anlaß zur Namensbildung für das linke Flußbett geben können. Es bedürfte auch gestaltungsgehistorisch erst einer zeitlichen Festlegung, wann die „saule“ Libelose ein solcher Arm war und ob bereits damals, also gleichzeitig, der heutige Libeloselauf vorhanden gewesen ist. Sollte das nachweisbar sein, so wäre zu prüfen, ob es in die Zeit slawischen Sprachgebrauchs fiel und ob sprachlich die Deutung „linkes Bett“ überhaupt in Betracht kommt.

Pommersche Flurnamen sind oft sinnlos oder gekünstelt auf wendische und sonstige slawische Wurzeln zurückgeführt worden, bis sich dann eine überzeugendere andere Ableitung fand. Die Namensform „Niflose“ könnte eher als germanischen Ursprungs angesehen werden, was auch Bosse tut. Für bewiesen halte ich aber diese Annahme ebenfalls noch nicht — trotz meiner eigenen Deutungsanregungen. Ob es ein vollkommen anderes Wort ist, mag man also noch bezweifeln. Auch die Vermutung, das anlautende „N“ sei erst später lingual hinzugefügt, „kann“ richtig sein. Da aber neben „Niflose“, „Nifloza“ schon 1312 das „Lewelose“ vorkommt, glaube ich doch, daß wir ein gemeinsames Grundwort in zwei abweichenden Sprachformen oder gar Sprachen vor uns haben.

Ich erwähne hierbei „Dineta“, „Zunne“, „Zomsburg“, Zulin, Wollin. Denn kaum jemand hat bisher beachtet, daß ein nordischer (skandinavischer) Hörer, wenn er an Ori und Stelle „Zunne“ hörte, es „Zomme“ schreiben mußte, um seinen Landsleuten die lautlich richtige Aussprache zu vermitteln. Mancher Aufsatz beschäftigt sich mit den Quellen dänischer Überlieferung und den deutschen oder wendischen Ortsnamen, ohne die Gleichheit der verschiednen nur erscheinenden Namensformen zu erkennen. Vielleicht enthüllt sich das Geheimnis der „Libelose“ auch noch in ähnlicher Weise; denn wer waren die Schreiber der Belbucker Klosterurkunden? Wer hat den Schreibern damals die Namen genannt?

Namensumbildung haben wir allerdings auch in neuerer Zeit und benachbart nachweisen können. „Meiersberg“ und „Eiersberg“ bestanden lange nebeneinander. Möglicherweise ist das „N“ bei „Niflose“ gar nicht ursprünglich, worauf Bosse hinweist. Aber diese Vermutung bedarf erst weiterer Untermauerung, ehe man an „iflo“ als Wortstamm zur Deutung herangeht. Eiben gibt es nicht in dem Nehrungswald. Er steht aber auf dem Grund älterer Waldungen, besonders zum Meere selbst hin, wo ja Land abgesunken ist². Demnach halte ich das Spüren nach Eibenholz noch für verfrüht, so beachtlich der Hinweis ist.

Dies schreibe ich im August 1941 in einer Kampfpause zwischen Peipus- und Imensee nieder, ohne mein Forschungsmaterial zur Hand zu haben. Später hoffe ich noch genauer auf die hier nur kurz angedeuteten Gedanken eingehen zu können.

² Vgl. meine Arbeiten in den „Heimatklängen“, Treptow/Rega, seit 1924.

Zur Stettiner Schloßbaugeschichte: Die Münze 1579—1582.

Von Adalbert Hoik, Stettin.

Als einen Beitrag zur Stettiner Schloßbaugeschichte gebe ich aus Tafentzer Amtsakten des Herzoglich Wolgaster Archivs¹ zwei kleine Schriftsätze über die Münze:

I.

Von gots gnaden Ernst Ludwig, herzog zu Stettin Pommern etc.

Unsern grus zuvor, ehrenveste und erbar liebe getrewen. Nachdem ahn unserm hause zu Alten Stettin, di Münze genant, allerlei laut Claus Werdermans eingelegten denckzettels notwendig zubeßern und zubawen sein soll, so be-

¹ StA. Stettin Rep. 5 Tit. 86 Nr. 18. — Oben I: Bl. 86/86v; oben II: Bl. 147, 148, 154/154v, 158.

geren wir gnediglich euch zu erster ewer gelegenheit in Alten Stettin zuworffuegen, die mengel gedachten hauſes zubeſichtigen und ahnordnung zumachen, wie denſelben zum gelegenſten zuhelfen. Maurſtein kan von Dkermund dahin geſchaft werden. Der kalk iſt zu Stettin ([Randvermerk:] von der anzahl, ſo uns unſer f(urſtlich) lieber bruder gewilligt,) zu nehmen². Di kachelofen mag Claus Werderman auch auf unjern unkoſten fertigen laſſen ([Randvermerk:] und die erſtattung auß dem ampt Jaſeniß entfangen)³. Sonſten wollen wir wegen des ſchieferbedeckers nach dem Straſfunde und ob auch ſchiefer da zu bekommen, ſchreiben, damit das nothigſte noch vor winters kondte gebeſſert und ſchade vorhuetet werden. Darahn geſchicht unſer wolgeſellig meinung.

Datum Wolgaſt den VII Auguſtii a(nn)o etc. LXXXIII [1578].

Ahn die hauptleute
auf Dkermund und Jaſeniß.

II.

1579. Jaſenißeſche ampt viſitation.

Zuwiſſen, das auf ſonderligen bevelich des durchleuchtigen hochgebornen furſten und hern, hern Ernſt Ludwigen, herzogon zu Stettin Pommern etc. unſers gnedigen furſten und hern, das ampt Jaſeniß durch i. f. g. dazu vorordente rethe, Jacob Kuſſowen, hauptman auf Dßdom und Pudgla, Henning von Rammin, canßlern und Hans von Eickſtetten, hoffmarſchallen, in beſein des hauptmans zur Jaſeniß, Moriß von Rammins, vormuge der inen mitgegebenen inſtruction viſitiret, und auf i. f. g. ratification wegen der befundenen mengel und ſonſten folgender maſſen vorabſcheidet und vor guet angeſehen.

Weil auch nothig, das ahn u. g. h. muthßhaus zu Alten Stettin der gibel außgezogen werde, ſol ſich der hauptman mit Niclas Werderman unterreden, was ahn kalk und ſtein dazu nothig. ([Randvermerk:] Ingleichen auch von f(urſtlich) m(eurer), wie der gibel am zierlichſten aufzuführen ſein muchte, darauf ſich m. g. h. ferner zu gueter gele(gen)heit, wie derſelbig zu erbauen, hat zu entſchließen².

Die gemecher im buchßenhauß. Ingleichen dieſelbe ſollen verſperret und verſchloſſen gehalten, auch ohn m(ein) g(nedigen) f(urſten) u(nd) (hern) vorwiſſen keimant darin geſtadet werden.

Dieſes iſt von u. g. h. alſo ratificiret, und wollen ſ. f. g., das demſelben allenthalben mit getrewen fleiß ſoll nachgeſagt werden. Urkundlich mit i. f. g. hirauf gedrudtem pißſchaft beſigelt.

Actum in Wolgaſt den XXVIII Julii a(nn)o etc. LXXIX [1579].

Vorſtehendes bildet offenbar die Einleitung zu Baumaßnahmen von 1582, von denen in einem früher hier abgedruckten Brief neßt Anlagen bereits die Rede war³. Inſgeſamt ergibt ſich alſo Folgendes:

Am 7. Auguſt 1578 weißt Herzog Ernſt Ludwig aus Wolgaſt auf Bericht Claus Werdermanns die hauptleute der Ämter Ueckermünde und Jaſeniß an, ſich bei erſter Gelegenheit in Stettin einzufinden, um die Mängel der Münze zu beſichtigen und Anordnungen zur Abhilfe zu treffen. Es müſſen größere Reparaturen geweſen ſein, zu denen Mauerſteine aus Ueckermünde, Kalk aus Stettin und Dachſchiefer aus Straſſund benötigt werden. Kachelöfen ſoll Claus Werdermann fertigen laſſen. Die Unkoſten ſollen ihm aus dem Amt Jaſeniß erſtattet werden. Aus dieſem Grunde finden ſich offenbar die Bauvorgänge bei dieſem Amte aufgezeichnet.

In der „Viſitation des Amts Jaſeniß“ 1579 wird auch die Not-

² Die Randvermerke ſind von anderer Hand, die auch den Buchßenhaustert anſtelle des geſtrichenen Vermerks „Buchßenhaus zuzuſließen“ ſchrieb.

³ Carl Rittershauſen, Wilhelm Zacharias' Tätigkeit am Schloß zu Jaſeniß; Monatsblätter 53 (1939) S. 192—196. — Brief Werdermann—Hauſen: StA. Rep. 5 Tit. 86 Nr. 18 Bl. 219/219v, 222/222v; Anlage a: Bl. 220 (Rückſeitenvermerk Bl. 220v); Anlage b: Bl. 221; Giebelentwurf Bl. 218.

wendigkeit, an der Münze den Giebel aufzuziehen, festgestellt. Der fürstliche Maurer soll einen Entwurf vorlegen; der Herzog behält sich die Entscheidung vor. Ein weiterer Punkt der Visitation gibt Anweisung über die Sperrung des Büchsenhauses für die allgemeine Benutzung. Dies Gebäude dürfte wohl zu den Schloßgebäuden zu rechnen sein, wenn es auch nicht besonders besagft ist.

Erst zum 5. August 1582 findet sich der schon gedruckte Brief⁴ Werdermanns aus Stettin an den Landrentmeister in Wolgast mit den Kostenverzeichnissen und dem Giebelentwurf. Der Brief Werdermanns ist in der herzoglichen Kanzlei mit folgenden Randvermerken versehen: „8000 meuer stein noch. — 40 oder 50 laft kalchs — 22 pferd — Verdingenß mit den meuer meister — Werkstücken“. Auf dem Rande der Anlage b steht eine Aufrechnung der Forderung Mißacks, die mit einem „fac(it) 151 fl.“ abschließt.

Bei dem Giebel von 1582 kann es sich nur um den 1579 in derselben Akte erwähnten Giebel der Münze in Stettin⁵ handeln. Dieses alte Münzhaus fiel dem 1619 vollendeten Philippsbau des Stettiner Schlosses⁶ zum Opfer. Leider ist auf der Schloßzeichnung von 1577/1607⁷ nur die Stelle, nicht aber eine Zeichnung der Münze gegeben, sodafß Vergleichsmöglichkeiten entfallen. Ob der Giebelentwurf überhaupt ausgeführt worden war, ergibt übrigens die Akte nicht mit völliger Sicherheit.

⁴ Ergänzungen und Berichtigungen zum Abdruck des Briefes Werdermann—Hansen (s. Ann. 3): Seite 193: Felix Hansen ist als „Landrentmeister“ tituliert. — S. 195: Briefzeile 2 ändern: „Nachden“ in „Nachdeme“; Zeile 3 anfügen: „mit den“; Zeile 6 vorsehen: „nuhn“; Zeile 10 ändern: „ferner“ in „einne“ und „Verbesserung“ in „Volsfurung“; Zeile 13 ändern: „Rethen“ in „Rath“; Zeile 16 ändern: „fahren“ in „fuhren“; Zeile 17 nach „m. g. h.“ „solches“ einschieben; Zeile 18 bei „bahre“ das e streichen; Zeile 21 ändern: „dann“ in „damit“; Zeile 23 ändern: „die“ in „der“; Zeile 29 ändern: „lieben“ in „herren“; Zeile 30 ändern: „sowol“ in „sovel“. — S. 196: Zeile 3 ändern: „zu nehnten“ in „zuverhuten“, hinter „widerathen“ einfügen „sein“, „der“ in „den“ ändern; Zeile 6 „schaffen“ in „beschaffen“ vervollständigen; die Unterschrift ändern in: „Claues Werdermann“. — Der Vermerk: „Meister Wilhelms...“ steht auf der Rückseite der Anlage a und nicht, wie angegeben, auf der Rückseite des Briefes. — In der Anlage a, Zeile 3 ändern: „benutzen“ in „brauchen“.

⁵ Den Giebel hat C. Rittershausen irrig auf das Schloß Jasenitz bezogen. Das Amt Jasenitz sollte lediglich Fuhren leisten und Unkosten erstatten. Im Brief Werdermanns ist das „anher“ Stettin.

⁶ Hugo Lemcke, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Stettin Heft XIV Abt. I: Das Kgl. Schloß in Stettin. Stettin 1909. Seite 27—30.

⁷ Abgebildet bei Lemcke Figur 1.

Lehter! Vorlehter!

Vom Spielbeginn in Pommern.

Von Alfred Lucht, Swinemünde.

Es entspricht dem Gestaltungsdrang des pommerischen Kindes, wenn sein Spielgut auch eine Fülle von Mitteln und Wegen bietet, den Beginn des Spiels zu ermöglichen. Am bekanntesten sind die vielen Abzählreime und -verse mit ihrer unendlichen Schar von Abwandlungen. Zusammen jedoch sind alle nur ein einziges Mittel zum

alleinigem Zweck, die Greif- (Nr. 1 60—68, 81, 84, 88) und Versteckspiele (Nr. 117) einzuleiten. Selbst diese bescheidene Aufgabe teilen sie aber mit mancherlei sonstigen Möglichkeiten, das greifende oder suchende Kind zu bestimmen:

Da gibt es Abzählen ohne Aussagen eines Reimes: Das abzählende Kind wählt eine Zahl, die größer ist als die Schar der Mitspieler. Sind sechs Kinder da, so zählt es etwa bis acht, und nach fünfmaliger Runde ist der greifende Spieler ermittelt (Kuzer Kr. Regenwalde). Zuweilen stellt jeder Spieler einen Fuß in den Kreis, und es wird bis zwanzig gezählt. Der 20. Fuß — d. h. das betreffende Kind — ist jeweils „ab“, und dessen Fuß bis zuletzt bleibt, muß „sein“ (Swinemünde Kr. Usedom-Wollin).

Auch Stummsein kommt vor: Der Abzähler deutet dabei nur mit dem Finger von Kind zu Kind. Ein Spieler, dem diese Art unbekannt ist, wird erstaunt etwas fragen wollen — aber da muß er schon „sein“; denn wer zuerst spricht, muß „sein“ (Swinemünde; Gollnow Kr. Naugard). Oder ein Kind sagt: „Spuckt mal alle an die Erde!“ Sie tun das; dann fragt es weiter: „Habt ihr alle hingejuckt?“ Melbet sich nun ein Ahnungsloser mit Ja, so muß er „sein“; melden sich mehrere, so werden sie ausgezählt.

Das Ausspielen spielt überhaupt eine größere Rolle, als man annehmen möchte. So zählt ein Kind bis 20, dann spielen alle aus. Wer's zuletzt tut, muß greifen oder suchen (Swinemünde; Gollnow). Ein andermal speit das Kind, das sonst abzählt, in den Kreis, und wer den Fuß zuerst zurückzieht, muß sein (Swinemünde).

In der Schule will man die Pausen natürlich vollständig ausnutzen. Da haben sich die Mädchen geeinigt: Wer zuletzt unten ist, muß sein. Ja, deshalb geht es oft wie die „Wilde Jagd“ die Treppe hinunter! Schon sind wir bei den Fällen, wo die Schnelligkeit über den Spielbeginn entscheidet. Wer mag im „Kutschspiel“ (Nr. 220)² freiwillig die Kutsch treiben? Wie schwer es dem Treiber gemacht werden kann, ist mir aus meiner Naugarder Kinderzeit noch sehr in Erinnerung! Da heißt es nach dem Abzingen des Verses blitzschnell mit dem Ende seines Knüppels ein „Loch“ des Kreises besetzen; denn es ist ja eins weniger da als Spieler. Der Langsamste also wird Treiber. Da lernt er das Flinksein! Auch im „Baohn späle“ oder „Baohn jriepa“ (Nr. 84) muß der Langsamste, also wer als letzter auf die soeben gezogene Bahn läuft, das Spiel als greifendes Kind eröffnen. So ist's auch bei „Verwechset, verwechset das Bäumelein!“ (Nr. 93): Das langsamste Kind erwählt keinen Baum und muß mit dem Greifen beginnen.

Ein weiteres Mittel, den Spielanfang zu bestimmen und sich eine gute Gewinnstellung zu sichern, ist das Rufen. Durch die Rufe „Letzter!“ oder „Vorletzter!“ sichert sich das Kind den letzten bzw. vorletzten Platz. Das geschieht besonders bei den Marmelkugelspielen (Nr. 227, 228). Bei gleichzeitigem Ruf zweier Kinder wird noch einmal gerufen, und wer zuerst wiederholt hat, erhält den gewünschten Platz (Kuzer Kr. Regenwalde; Robe Kr. Greifenberg). Bei Spielen, die dem Beginnenden einigen Vorteil bieten, etwa bei den Humpelspielen (Nr. 166—170, 172, 177), den Ballspielen (Nr. 186, 187) und dem „Bild umdrehen“ (Nr. 236), ertönen sofort die Rufe „Erster!“ „Zweiter!“. Beim Ballspiel „Kaiser, König, Edelmann“ (Nr. 195) gehen die Ansichten auseinander: Während die einen durch die Rufe „Bettelmann!“ „Bürger!“ einen möglichst niedrigen Platz wählen, um sich im Laufe des Spieles höhere Stufen zu erobern, ziehen es andere vor, sogleich hohe Stellen zu bekleiden, was sie durch die Rufe „Kaiser!“ „König!“ zum Ausdruck bringen.

Ferner haben wir der Anordnung zu gedenken, die kurzerhand den anfangenden Spieler benennt. In wievielen Turn- und Spielstunden bestimmt einfach der Erzieher, wer beginnen soll! Wie drängen sich bei „Katz und Maus“

¹ Die Nummern beziehen sich auf A l f r. L u c h t, Aus dem Spielschatz des pommerischen Kindes (Veröffentlichungen des Volkskundlichen Archivs für Pommern, Band 6), Greifswald 1937.

² D o r a L ä m k e, Rühr um, rühr um, de Grütt brennt an: Zwischen Sund und Trebel, 1. Jg., Folge 19 v. 18. 6. 1938.

(Nr. 89) die Kleinen, um Maus oder auch Kaze sein zu dürfen! Da bleibt nur eins: der Lehrer ordnet an. Und dieser Ausweg gilt zuweilen auch, wo die Kinder unter sich sind, indem ein älteres die Führung übernimmt. So lassen die Kinder es wohl geschehen, daß im Ballspiel (Nr. 189) eins mit dem Bemerkten „Ik war schmiete!“ vor die Reihe tritt und die Übungen vormacht. Aber immer ist das nicht angebracht: in „Räuber und Polizist“ (Nr. 107) und „Räuber und Prinzessin“ (Nr. 108) würde sich niemand der Anordnung eines Spielgefährten fügen. Man führt die Entscheidung anders herbei. Ein Kind steht gebückt vor einem Mitspieler, der ihm die Augen zuhält. Ein drittes Kind stößt mit dem Zeigefinger auf den Rücken des Gebückten und ruft: „Puk, Puk!“ Darauf zeigt es auf einen der Mitspieler und fragt: „Wer soll das sein?“ Das befragte Kind bestimmt nun, indem es „Räuber“ oder „Polizist“ bzw. „Prinzessin“ sagt, und jeder fügt sich ohne weiteres (Robe; Straßund)³. In Swinemünde und Gollnow führt man die Entscheidung ebenso herbei, doch heißt es statt „Puk, Puk!“ dort „Duck, duck, duck!“

Nicht unerwähnt bleibe, daß sich in einer beträchtlichen Zahl von Spielen der Beginn von selbst regelt. So einigen sich die Kinder, welche Person im Ballspiel „Anklau“ (Nr. 197) jeder Spieler sein soll. Das Spiel „Stechland“ (Nr. 209) beginnt, wer gerade das Messer hält. Auch bei vielen Schiefertafelspielen (Nr. 247—258) fängt ein Kind ohne weiteres an; denn die übrigen kommen ja auch dran. Hier ist also mit dem Beginn weder Vorteil noch Nachteil verbunden. Bisweilen aber ist die Auffassung der Kinder verschieden, wie bereits oben beim Ballspiel (Nr. 195) bemerkt wurde. So ziehen es einige vor, sich greifen zu lassen, wenn auch das Ergreifenwerden mit Schlägen verbunden ist, während sich andere wegen der Schläge, die sie austeilen dürfen, lieber die Mühe des Greifens machen (Nr. 71—73). Aber nicht immer ist das Kind ängstlich auf die Vor- und Nachteile bedacht; zuweilen eröffnet eins trotz der ihm wohlbekannteren Nachteile freiwillig das Spiel.

Der Beginn des zweiten Spielganges regelt sich meist von selbst. Beim Greifen (Nr. 60—68) tritt anstelle des ausgeählten Kindes das angeschlagene, also der langsame Spieler. Das ist auch bei „Geh auf die Reise, lieber Schmied!“ (Nr. 90) und „Verwechselt, verwechselt das Bäumelein“ (Nr. 93) der Fall, und bei „Blinde Kuh“ (Nr. 365) muß das ergriffene und erkannte Kind im neuen Gang „blinde Kuh“ sein. Bei anderen Spielen dagegen beginnt den zweiten Gang, wer sich durch Schnelligkeit, besondere Aufmerksamkeit oder sonst hervor getan hat. Das zuletzt angeschlagene Kind wird im neuen Spielgang „Schwarzer Mann“ (Nr. 96), „Erster Bär“ (Nr. 881) oder „Wolf“ (Nr. 97). Im Spiel „Mutterher“ (Nr. 75) wird neue Mutterhere, wer bis zuletzt geblieben oder (Nr. 76) dem Tod im Backofen entronnen ist. Bei „Mutter, kann ich reisen?“ (Nr. 351) beginnt der schnellere Spieler, nämlich, wer zuerst zur Mutter gelangt, und im Ballspiel wird Lehrer, wer alles richtig gemacht (Nr. 191) oder den gedachten Namen erraten hat (Nr. 192). Im „1, 2, 3, das letzte Paar vorbei!“ (Nr. 94) wird das langsamere Kind nicht bestraft, sondern das schnellere wird „Bock“. Und beim Suchspiel (Nr. 117) muß zwar gewöhnlich das zuerst angeschlagene beim nächsten Gang suchen, es kann aber auch vereinbart werden, daß das zuletzt angeschlagene den Sucher machen muß.

Wie verhalten sich nun die Kinder, wenn zwei Parteien einander gegenüberstehen? Natürlich wünschen beide den Vorteil eines Spielbeginns, etwa den ersten Wurf, das Schlagmal usw.; so wählt jede Partei ihren Spielführer, der dann die Entscheidung bewirkt.

Am gebräuchlichsten ist wohl das K n o b e l n (Nr. 42), das in der üblichen Weise auch in Swinemünde bekannt ist, wo man sogar noch eine vierte Handform kennt, nämlich die geöffnete Faust, den „Brunnen“, so daß die Werte „Stein fällt in Brunnen“, „Sichere fällt in Brunnen“ und „Papier deckt den Brunnen“ hinzukommen. Die Entscheidung ergibt sich nicht gleich beim ersten Mal; einer der beiden Spieler muß dreimal gewonnen haben.

Bei einer anderen Art des Auswählens müssen zwei verschieden lange Streichhölzer, Holzstückchen oder Papierschnitzel gezogen werden: Das längere

³ A l f r. L u c h t, Sagenestalten in pommerischen Kinderspielen: Die Heimat (Greifenberg) 1935, Nr. 12.

bringt dem betr. Spielführer und seiner Partei den Gewinn. Die Redensart „den kürzeren ziehen“ ist ja hinlänglich bekannt.

Die Entscheidung wird ferner recht häufig durch das Schlagholz (die Schlagkelle) herbeigeführt: Der eine Spielführer wirft es seinem Gegner zu, der es mit einer Hand zu ergreifen sucht. Auf die das Holz umklammernde Faust setzt der erste Führer die feigige, auf diese wieder der Gegner u.s.f. Wer die Schlagkelle als letzter umfaßt, hat gewonnen. Bleibt am Ende ein Stückchen des Holzes frei, so darf es der andere Spielführer mit Zeigefinger und Daumen ergreifen. Zum Beweise, daß er auch so die Schlagkelle halten kann, muß er sie dreimal über sich schwenken oder zulassen, daß der Gegner mit seiner Mütze dranschlägt (Maugard). In Robe ist nur das Hinaufsetzen der Faust zulässig, und der Gegner führt einen oder drei Schläge gegen das Holz.

Auch der Ball bringt manchmal die Entscheidung: Man wirft ihn hoch, und es beginnt die Partei, deren Führer den Ball fängt oder ergreift (Kuzer).

Mitunter wählt jeder Spielführer eine Seite eines Holzstückchens. Das Holz wird hochgeworfen, und die Partei fängt an, deren Seite oben liegt (Kuzer). An die Stelle des Holzes tritt öfters eine Streichholzschachtel (Kuzer; Karolinenhof bei Plathe) oder ein Geldstück (Kuzer; Robe). Ist ein Tisch da, legt man auch folgendermaßen: Das Geldstück wird in die Innenfläche der Hand gelegt und man schlägt mit dieser so unter die Tischkante, daß die Münze auf die Platte fällt. Die obere Seite des Geldstücks spricht dann ihrer Partei den Spielbeginn zu (Lübrow Kr. Greifenberg; Karolinenhof).

Manchmal nähern sich beide Spielführer auf einem Strich, indem sie abwechselnd Fuß vor Fuß setzen. Wer seinen Fuß zuletzt hinsetzen kann, hat für seine Partei den Spielanfang gewonnen (Robe, dorthin aus Großbeeren).

Zur Vollständigkeit seien noch zwei Formen erwähnt, deren sich die Kuzerschen Mädchen hin und wieder bedienen. Beide Spielführerinnen stehen Rücken an Rücken. Jede denkt sich eine Zahl bis zehn und schreibt die Ziffer vor sich auf die Erde. Die größere von beiden Ziffern gibt der Partei den Sieg; oder jede der beiden Führerinnen hält den Fruchtstand eines Löwenzahns. Wer die Baarkrone zuerst „abgemacht“ hat, hebt den leeren Fruchtstand in die Höhe und ruft: „Sertig!“ Er hat gewonnen und mit ihm seine Partei. Manchmal pusten die Kinder und pflücken ab, um dem Gegner vorzutäuschen, „Abpflücken“ sei erforderlich. Das ist jedoch nicht der Fall; denn es ist ausdrücklich nur „abgemacht“ verlangt, die Art des Abmachens aber nicht bestimmt worden.

Hiermit stehen wir am Schluß: Unsere Ausführungen konnten eine Anzahl Gepflogenheiten beim Spielbeginn aufzeigen, mußten aber schon deshalb unvollständig bleiben, weil sich die Arbeit am Kinderspielgut größtenteils noch im Stande des Sammelns und Aufzeichnens befindet⁴. Mögen diese Zeilen dazu anregen, bei der weiteren Aufnahme pommerischer Spiele auch den so verschiedenartigen Spielbeginn zu berücksichtigen!

⁴ Aifr. Lucht, Untersuchungen über die Kinderspiele zweier mittelpommerischer Dörfer: Beiträge zur Volkskunde Pommerns. Zehn Jahre Volkskundliches Archiv für Pommern. Greifswald 1939, S. 92—107.

Schafmarken von Dannenberg auf Wollin.

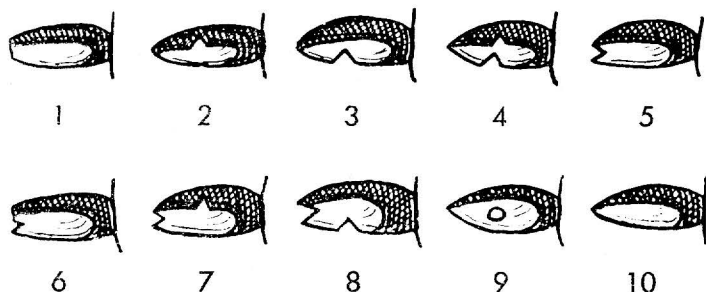
Von Aifr. Lucht, Swinemünde.

In früherer Zeit war es bei der gemeinschaftlichen Hütung der Schafe notwendig, daß jedes Tier gekennzeichnet wurde. So hatte jeder bäuerliche Wirt ein besonderes Zeichen für seine Schafe: die Schafmarken. Die Tiere mußten sich zu diesem Zweck Einkerbungen an den Ohren gefallen lassen.

Als dann beim Aufhören der Hütungsart die Kennzeichnung der

Tiere überflüssig wurde, verlor sich die Kenntnis der Merkzeichen mit dem Niedergang der Schafzucht fast völlig, so daß heute nur noch wenige der einstigen Marken bekannt sind¹.

Daher war auch in Dannenberg Kr. Usedom-Wollin trotz eifriger Nachfrage des Altjähers Otto Plögh nicht mehr feststellbar, welches Merkzeichen dort zum einzelnen Hof gehört hatte. Nur die Schafmarke der Plöghschen Wirtschaft steht noch fest (Nr. 3 unserer Übersicht). Immerhin konnten wenigstens die Merkzeichen als solche festgehalten werden, wodurch uns ein Vergleich mit den Schafmarken im alten Niedersachsen ermöglicht wird².



Zu Nr. 1—9: Das Anmerken geschah am rechten Ohr, am linken Ohr oder an beiden Ohren, wodurch (mit Nr. 10) insgesamt 28 einfache leicht unterscheidbare und zahlenmäßig ausreichende Kennzeichen zur Verfügung standen (auf die noch möglichen komplizierteren Markierungsvarianten brauchte man also nicht zurückzugreifen). — Nr. 1: drei Spitz aufwärts; Nr. 2: 'n Döehaake; Nr. 3: 'n Hinnehaake (am linken Ohr = Schafmarke zum Hof des Bauern Erich Plögh, früher Otto Plögh); Nr. 4: 'n Döehaake, 'n Hinnehaake; Nr. 5: upjeschlipjt; Nr. 6: aufwärts, upjeschlipjt; Nr. 7: 'n Döehaake, upjeschlipjt; Nr. 8: 'n Hinnehaake, upjeschlipjt; Nr. 9: Loch im Ohr; Nr. 10: aohn Mark. — In neuerer Zeit wurden auch wohl Klemmen ins Ohr gesetzt; doch galt das als nicht so zweckmäßig („dei rietes ut“).

¹ Alfr. Luch, Schafmarken: „Heimatklänge“ (Treptow/Rega) 1938 Nr. 1.

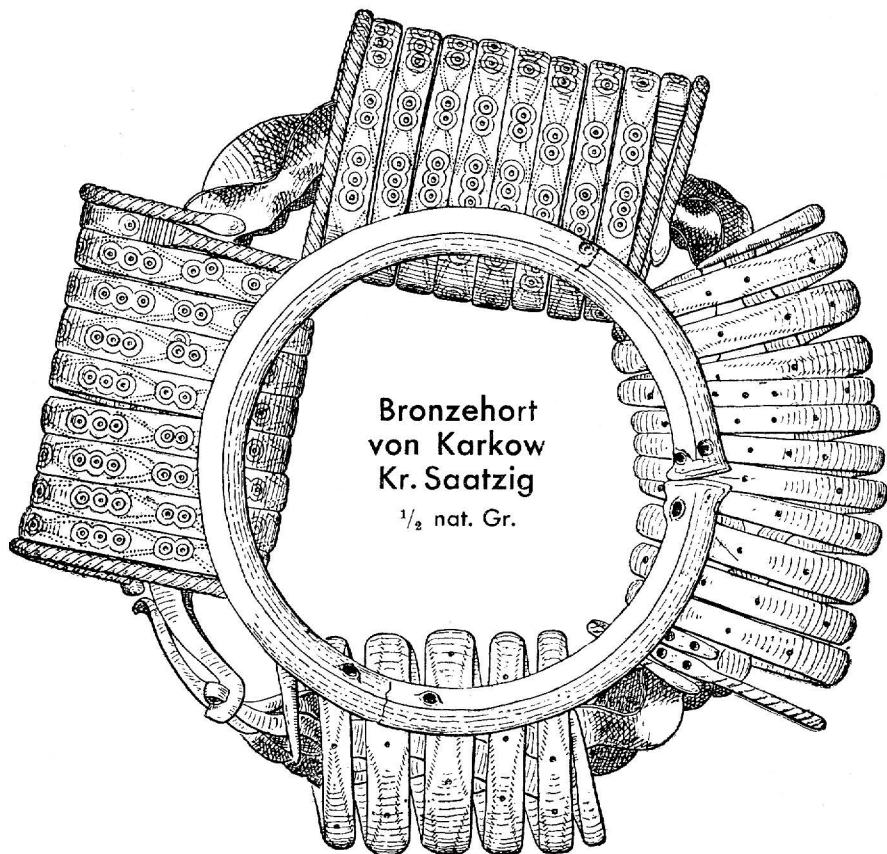
² W. Boman, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. 2. Aufl. Weimar 1929, S. 183.

Ein spätbronzezeitlicher Hortfund von Karkow Kr. Saazig.

Von Otto Kunkel, Stettin

Das Kriegsjahr 1941 bescherte uns einen der merkwürdigsten bronzezeitlichen Hortfunde Pommerns. Die amtliche Meldung erstattete Lehrer Kastner in Daber über Ruhnow für den Finder, Landwirt Karl Sager in Kannenberg bei Freienwalde/Pom., der dann über Fundumstände u. dgl. noch nähere Auskunft gab. Seiner besonderen Bedeutung wegen wurde der Hort dem Pommerschen Landesmuseum zugeführt.

Die Fundstelle liegt auf Karkower Feldmark, ziemlich dicht an der Kannenberger Grenze, unweit östlich der Straße zwischen beiden Dörfern. Hier kam der Hort aus etwa 40 cm Tiefe auf einer



Wiese zutage, deren mooriger Boden vor vielleicht 25 Jahren mit einer durchschnittlich 10 cm starken Sandschicht überdeckt worden war. Außer den Metallgegenständen wurde am Fundplatz nichts Auffallendes beobachtet. Die Anordnung der Schmucksachen — aus solchen ausschließlich besteht der Hort — war in der Erde so, wie unsere Zeichnung¹ sie in Draufsicht wiedergibt; nur sind die beiden Stücke des zerbrochenen Ringes, die beim Auffinden „daneben“ gelegen haben sollen, für die Abbildung in ihre wahrscheinliche Ursprungslage zurückgebracht worden. Vom Entdecker wurde der Hort behutsam geborgen und bis zur Übergabe an das Landesmuseum pfleglich behandelt. Freilich hat man, wie in solchen Fällen meist, die anhaftende Erde sorgfältig abgespült (sich dabei aber wenigstens gehütet, die Metalloberfläche scharf anzugehen). Durch die gut gemeinte Reinigung sind wir nun wieder der Möglichkeit beraubt, die Schichteneinlagerung des Hortes mit letzter Sicherheit zu bestimmen, um durch pollenanalytische Untersuchung, d. h. auf Grund der Verhältniszahlen des im Moor erhaltenen Blütenstaubs, eine Wandlungs-

¹ Angefertigt von Capitain Poirot im Kriegsgefangenenlager Prenzlau.

kurve des Pflanzenbewuchses der Gegend mit dem Hort als zeitlichem Fixpunkt zu erlangen und so den Fund auch für wichtige klimakundliche Erkenntnisse auszuwerten². Doch wurde mit Hilfe des Finders Vorsorge getroffen, daß nach Wiedereintritt normaler Arbeitsverhältnisse nachgeholt werden kann, was unter den genannten Umständen an derartigen Forschungshandhaben irgend noch zu Gebote steht. Vorerst also müssen wir uns mit dem hohen kulturegeschichtlichen Wert des Hortes von Karkow begnügen.

Die Einbettung im Moor hat eine vortreffliche Erhaltung der einst offenbar sehr sorgfältig, vielleicht in einer Umhüllung aus vergänglichem Stoff, niedergelegten Gegenstände bewirkt. Was sie an Beschädigungen und Flickspuren aufweist, fällt in die Zeit vor der „Opferung“: Um eine solche hat es sich hier allem Anschein nach gehandelt; wir dürfen den Karkower Fund als echten „Hort“ im Sinne einer Weihgabe bezeichnen.

Schon die Anordnung der acht Bestandteile des Hortes ist bemerkenswert (Abbildung): Obenauf lag, wie mit großer Gewißheit anzunehmen ist, ursprünglich das einzige nichtbronzene Stück, ein schwerer zinnerner „Halsring“. Gleichsam den Körper des Ganzen bilden zwei stattliche scharflappige Wendelringe. Über beide sind je nebeneinander zwei manschettenartige reich verzierte und drei schlichtere, unter sich ähnliche Spiralarmbänder aufgeschoben.

Der unverzierte Zinnring hat rautenförmigen Querschnitt und besteht aus einem starken, gleichmäßigen Vierkantstab; seine Enden sind leicht verdickt. Ein Viertelstück war alt abgebrochen: dicht an den Bruchflächen, aber auch beiderseits der normalen Öffnung ist der Reif dann zur behelfsmäßigen Flickbindung durchlocht worden. Man wird dafür eine Schmir aus vergänglichem Stoff benutzt haben; genaueres läßt sich nicht mehr feststellen, weil etwaige Reste von ihr beim Abspülen des Hortes nach der Auffindung verloren gehen mußten. Gegenüber dem gesickerten Bruch zeigte sich ebenfalls schon ein Riß (von außen nach innen verlaufend: also beim Zusammenbiegen entstanden); die mit einem Bohrloch hier vorsorglich begonnene Flickung blieb aber unvollendet. Nach Art und Umfang zählt der Ring zum Halschmuck, wofür sich das jetzt schmutzig-grau patinierte Zinn von der geringen Haltbarkeit abgesehen in neuem Zustand nicht ganz übel eignete; auf solche Verwendung als Tierat lassen in unserem Falle wohl auch die Begleitstücke schließen. Denkbar ist jedoch, daß es von Haus aus ein „Barrenring“ war, vielleicht also die handelsübliche Form, in welcher das Rohzinn an die hiesigen Erzgießer geliefert wurde.

Die beiden scharflappigen Wendelringe mit Hakenverschluß stimmen untereinander überein. Wie bei ihrer Formengruppe öfter zu beobachten, sind sie weniger mit brauner Moorpatina behaftet als die Begleitbronzen; sie zeigen verschiedentlich noch fast den alten Schimmer des blanken Erzes. Das mag sich aus dem viel erörterten und recht verwickelten, die Metallbeschaffenheit merklich wandelnden (und die Elastizität steigenden) Bearbeitungsverfahren mit Feuer, Hammer, Meißel und Zange erklären, dem diese Ringe nach dem Guß und etwaigen „Siehen“ des Rohstabes zur Herstellung der endgiltigen Schmuckform unterworfen waren³. Über die Trageweise der Wendelringe läßt sich hierzuland wegen der herrschenden Brandbestattungssitte, aber auch schon deshalb nichts Gewisses ausmachen, weil wir sie wie noch so manchen anderen jungbronzezeitlichen Gegenstand nur aus Hortzusammenhängen besitzen. Anderwärts will man sie in Begräb-

² K. Bertsch, Lehrbuch der Pollenanalyse, Stuttgart (Enke) 1942.

³ W. A. v. Brun n, Zur Technik und Zeitstellung der Wendelringe: Prähistor. Zeitschrift 30/31 (1939/1940) S. 431 ff.

nissen um den Hals der Toten, doch auch am Kopf (weshalb gelegentlich von „Totenkranzen“ die Rede ist) und auf der Brust liegend angetroffen haben. Bei der Verbreitung, die unsere Schmuckform über einen ungemein weiten Raum hin gefunden hat, mag der Gebrauch tatsächlich landschaftlich verschieden gewesen sein. Nach ihrer entwickelungsgeschichtlichen Herleitung, d. h. also nach ihren Vorstufen, gehören aber die scharflappigen Wendelringe zweifellos zur vielgestaltigen Familie der Halsreifen. Bei geeigneter Unterfütterung waren sie praktisch für diesen modischen Zweck durchaus verwendbar — die Eitelkeit hat schon ganz andere Bequemlichkeitsopfer gebracht! Mit dem lebendigen Licht- und Schattenpiel ihres gewaltsam aufgerissenen Metallkörpers sind sie ein technisch raffinierter und ästhetisch reizvoller Ausdruck der barocken nordisch-endbronzezeitlichen Gestaltungs- und Prunkfreunde, die in den berühmten „pommerschen Hohlwulsten“ das plump-rustikale, aber handwerklich auch recht beachtliche Gegenstück dazu geschaffen hat.

Die beiden manschettenartigen Spiralarmbänder sind ebenfalls einander vollkommen gleich. Sie bestehen aus flachem, beinahe scharfkantigem Bronzeband, das sich zu den Enden hin verschmälert und dann, auf etwa eine Windungslänge stark tordiert, zungenförmig ausläuft. Ihre glatte Außenfläche ist mit einem Muster aus eingepunzten Punktlinien und eingedrehten Würfelaugen bedeckt; seinen Abschluß zu den tordierten Endteilen hin bilden leicht eingerissene Querliniengruppen. Die Kartlower Bronzemanschetten sind die bisher besterhaltenen und reichst ausgestatteten pommerschen Stücke ihrer Art. Sie stellen bei uns eine höchstentwicklung des fast 1000jährigen bronzezeitlichen Spiralarmschmucks dar und bilden zugleich seinen Abschluß.

Die drei schlichteren Spiralarmbänder haben im wesentlichen flach-plankonvexen uerschnitt und laufen allmählich in spitzen Enden aus. Zwei von ihnen sind mit Strichlinien (nicht mit sog. Tremolierstrich!) und Grübchen ziemlich kunstlos verziert; die dritte läßt nur Grübchen erkennen. Sie ist am einen, glatt abgesechnittenen Ende zweimal gelocht; die gleiche, dazu passende Doppellochung weist der daneben eingehängte einerseits kurz zungenförmig gestaltete einwindige Spiraltreif am längeren breitgehämmerten Ende auf. Von Ketten od. dgl. ist aber nichts erhalten. Der Zweck dieser Vorrichtung muß vorerst ebenso unerklärt bleiben wie die Tatsache der dreifachen Garnitur⁴.

Nach Anordnung und Zusammensetzung steht der Hort von Karkow mindestens in Pommern einzig da. Drei gleichalterige Zinnringe hat ein Moorfund bei Belgard a. d. Persf. geliefert; sie sind allerdings sechskantig und nach Art formähnlicher Bronzeringe (u. a. auch mit Würfelaugen) verziert⁵. Dagegen enthält ein kleiner Hort aus Großborckenhagen Kr. Regenwalde, der in einer Steinpackung niedergelegt war, zwei je etwa hälftig zerbrochene scharflappige Wendelringe und vier Teile eines manschettenartigen Spiralarmbandes: dieses hat zwar neben den Würfelaugen nicht einfache Punkt- sondern Tremolierstrichlinien zur Verzierung, entspricht aber sonst so genau unseren zwei Karkower Stücken, daß es sich an beiden Orten wohl um Erzeugnisse derselben Werkstätte handelt. Dafür mag auch ihre hohe Seltenheit sprechen. Die schlichteren Spiralarmbänder sind bei weitem nicht so ungewöhnlich.

⁴ Mit den Spiralarmbändern hat sich G. Kossinna sehr ausführlich beschäftigt: Mannus 8 (1917) S. 51 ff. Bemerkenswerterweise ist eine so winzige Besonderheit wie die von ihm festgestellte landschaftliche, wohl schulmäßig-technisch bedingte Verschiedenheit in der Strichlage des Ziermusters durch unseren neuen Fund wieder bestätigt worden. Vgl. auch E. Sprockhoff, Schumacher-Festschrift (Mainz 1930) S. 128 ff. zu Abb. 6 f. Den Kartlower genau gleichaltrige Armspinalen f. bei G. Kossinna, Mannus 7 (1915) S. 107 f.

⁵ Pommersche Urgeschichte in Bildern (Stettin 1931) Taf. 52 oben.

Der Fund von Karkow paßt sehr gut in den germanisch-lausitzisch „nordillyrischen“ Auseinandersektionsbereich östlich der unteren Oder bis zur Persante hin. Der Zinnreif kann als etwaiger Metallhandelsmitläufer außer Betracht bleiben. Die scharflappigen Wendelringe aber kommen deutlich von nordisch-germanischen Vorformen her. Sie sind in weite Ferne gedrunge; so wurden sie im Rhein-Maingebiet (wo sie so ausschließlich in Gräbern wie bei uns in Horten auftreten!⁶) gemeinsam mit schlichten geschlossenen Halsreifen und besonderer Tonware zum bezeichnenden Merkmal einer „späthallstädtischen“ Sonderprovinz des bald danach keltischen Raumes⁷. Die Karkower Spiralarmbänder sind vorzugsweise „lausitzisch-hallstädtischer“ Abstammung, jedoch mit gewissen Varianten der schlichteren Art (die „Manschetten“ stehen ja noch ziemlich allein) auch am Baltischen Meer und nicht zuletzt im spätbronze/ältesteisenzeitlich-„frühostgermanischen“ Steinkistengräbergebiet heimisch geworden. Sie und die Wendelringe führen aber ihre Ahnenreihe in einer 1000jährigen Gesamtfolge auf den „Aunjetitzer“ („Leubinger“) Kulturkreis zurück: er hat bekanntlich überhaupt dem frühen mittel- und nord-europäischen Bronzehandwerk die hervorragendsten Lehrmeister und Schulbeispiele geliefert⁸. Entwicklungsgeschichtlich und seinem eigensten Wesen nach gehört der Karkower Hort noch ganz zum Bronzealter. Doch steht er dicht am Ende seiner Epoche: gar nicht weitab im Westen und Süden herrschte schon die „ältere Eisenzeit“, von der hierher damals erst einige Vorboten gelangt waren.

Wir kannten aus Pommern bereits mehr als 300 bronzezeitliche Horte⁹. Nach landläufiger Meinung wäre also von neuen Funden wirklich Neues kaum noch zu erwarten gewesen. Nun hat uns der Hort von Karkow auch in dieser Hinsicht wieder eines Besseren belehrt.

⁶ Über die aus solchen Brauchtumsunterschieden sich ergebenden quellenkritisch-forschungsmethodischen Folgerungen s. die grundsätzlichen Bemerkungen von H. J. Eggers, *Natürliche Erkenntnisgrenzen bei vorgeschichtlichen und volkskundlichen Fundarten*: 1. Beiheft z. *Erwerbungs- u. Forschungsbericht d. Pomm. Landesmuseums 1939* S. 3 ff.

⁷ E. Sprockhoff, *Niederächs. Depotfunde (1932) Karten Taf. 36 u. 38.* — W. Jorns, *Die Hallstattzeit in Kurhessen: Prähistor. Zeitschrift 28/29 (1937/1938) S. 41 ff.* (hier weitere Schrifttumsangaben). Über die Schwierigkeit der volkskundlichen, also „geschichtlichen“ Auswertung des oben berührten Verbreitungsbefundes s. E. Wahle, *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen (Heidelberg 1941) S. 34 ff.*

⁸ J. E. Forsander, *Der ostskandinav. Norden während der ältesten Metallzeit Europas (Lund 1936); ders., Europäische Bronzezeit: Meddelanden Lund 1939 S. 38 ff., 1940 S. 32 ff.*

⁹ Als „Horte“ zählen wir einzelne Goldsachen und „geschlossene“ Funde mit mindestens zwei Bronzen, die nachweislich nicht aus Gräbern stammen. Unberücksichtigt bleiben also neben den zahllosen Bronze-Einzelstücken auch die vielen Flußfunde, bei denen wir über die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Gegenstände und den Anlaß ihres Inswassergeratens im Ungewissen sind. Unter ihnen und namentlich unter den Einzelstücken verbergen sich zweifellos nicht wenige, die einst ebenfalls im Sinne eines „hortes“ niedergelegt waren. Die Entscheidung darüber ist jedoch allzusehr Ermessenssache, als daß wir unsere Statistik mit ihr verunklaren möchten. So begnügen wir uns lieber mit Mindestziffern (nach anderwärts geübtem Brauch ließe sich die oben angegebene Zahl leicht verdoppeln oder gar verdreifachen).

104. Bericht der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde vom 1. April bis 31. März 1942 für das 118. Jahr ihres Bestehens

erstattet in der Hauptversammlung am 29. Juni 1942
durch den Stellvertretenden Vorsitzenden.

Infolge kriegsdienstlicher Abwesenheit der übrigen Vorstandsmitglieder wurden die Geschäfte der Gesellschaft im verflossenen Jahre fast ausschließlich vom unterzeichneten Stellvertretenden Vorsitzenden, sowie hinsichtlich der Kassenführung in der üblichen bewährten Weise von Herrn Rechtsanwalt und Notar Wehrmann besorgt. Für einen Teil des Jahres war noch, insbesondere in Schriftleitungsangelegenheiten, Herr Staatsarchivrat Dr. Morré zur Verfügung, dessen Heldentod wir dann so rasch nach der von ihm selber sehnlichst erstrebten Wiedereinberufung zum Fronteinsatz beklagen mußten. Unsere Sekretärin Frau Schulz-Frenzel steht jetzt zwar schon seit längerem hauptberuflich im Dienst des hiesigen Staatsarchivs, ist aber mit dankenswerter Bewilligung ihrer Behörde nebenamtlich für die Gesellschaft auch weiterhin tätig. Der Vorsitzende, Herr Staatsarchivdirektor Dr. Diestkamp, zur Zeit Oberleutnant und Adjutant bei einer Flak-Abteilung, war uns wieder mehrfach mit seinem Rat behilflich. Wir hielten es für unsere Pflicht, den Betrieb der Gesellschaft im Rahmen des irgend Möglichen aufrecht zu erhalten, um auch unsererseits den deutschen Kulturwillen, dessen Geltung eines der Kriegsziele und zugleich eine Waffe unseres Daseinskampfes ist, nach besten Kräften wirksam werden zu lassen.

Seit der letzten Hauptversammlung am 9. Juni 1941 verlor die Gesellschaft, soweit uns bekannt wurde, durch den Tod 5 Stettiner und 7 auswärtige Mitglieder; in Stettin: Bürgermeister a. D. Karl Grahn, Frau Elisabeth Kaselow geb. Elsäffer, die Witwe unseres langjährigen Mitgliedes Gustav Adolf Kaselow, über deren Denkmal in unserer Gesellschaft später besonders zu berichten sein wird, Staatsarchivrat Dr. Friß Morré, der in reger Arbeit für unsere Gesellschaft und als noch vielversprechender Geschichtsforscher trotz seiner Jugend bereits Bleibendes geleistet hatte und nun nach kurzem Fronteinsatz als Feldwebel und Offiziersanwärter im November 1941 vor Petersburg einer schweren Verwundung erlag¹, Buchdruckereibesitzer Job-Wilhelm von Olzowski und Studienrat Willh Schröder, der als Major d. Ref. Ende Dezember 1941 in Norwegen gefallen ist; außerhalb Stettins: Pastor prim. i. R. D. Dr. Ferdinand Bahlow in Liegnitz, Professor Dr. Dr. med. h. c. Robert Belz in Schwerin, unser Ehrenmitglied, dessen Name mit dem Aufstieg der deutschen Urgeschichtsforschung zu einer vollgiltigen Wissenschaft untrennbar verbunden ist, Studienrat Dr. Karl Bierbrauer in Kolberg, der als Hauptmann d. Ref. an der Ostfront tödlich verunglückte,

¹ Seine Tapferkeit vor dem Feinde ist durch nachträgliche Beförderung zum Leutnant anerkannt worden (ein besonderer Nachruf wird in den „Baltischen Studien“ erscheinen).

Altbürgermeister Richard Borchmann in Kopahn bei Rügenwalde, Studienrat Max Hoffmann in Kolberg, der als Oberleutnant d. Res. verstarb, Studiendirektor Bruno Schwarz in Berlin-Halensee und Mühlenbesitzer Hans Wolff in Kolberg. — Selber noch nicht Mitglieder, aber Angehörige des engsten Arbeitskreises unserer Gesellschaft waren der Wissenschaftliche Assistent des Pommerschen Landesamtes für Vorgeschichte beim Pommerschen Landesmuseum/Außendienststelle Greifswald Dr. Heinz Gau aus Dierow bei Musterhusen, der im Dezember 1941 am Tage der Vollendung seines 28. Lebensjahres, drei Monate nach seiner Beförderung zum Leutnant d. Res., von der er selber indes nichts mehr erfahren hat, als Feldwebel und Zugführer bei einem Sturmangriff im Osten gefallen ist, und der Dozent für Geschichte Dr. Karl Kajsike in Königsberg i. Pr., ein geborener Neumärker, der gleichfalls als Feldwebel im November 1941 vor Petersburg sein Leben für uns opferte: von beiden jungen Forschern besitzen wir ein wissenschaftliches Erbe, das uns die Größe der Hoffnungen ermessen läßt, die mit ihnen ins Grab gesunken sind. — Gestorben ist ferner der bekannte Militärhistoriker Major a. D. Krister von Albedyll in Pasewalk, der unserer Gesellschaft wie dem Pommerschen Landesmuseum und dem Staatsarchiv mit seinem sachkundigen Rat ein stets bereitwilliger uneigennütziger Helfer war. — Wir gedenken schließlich mit aufrichtiger Teilnahme unserer nicht wenigen Mitglieder, aus deren Familienkreis dieser gewaltige Krieg auch im verflossenen Jahre schwerste Opfer gefordert hat. Möge sich über allen unseren vorm Feind geliebten Brüdern und Kameraden der dauerhafte Bau unseres Reiches als stolzes Denkmal ihres Lebens und Sterbens erheben! Ihnen und unseren übrigen dahingeshiedenen Freunden gilt unsere dankbare Erinnerung!

Wegen Fortzugs oder aus anderen Gründen sind 29 (im Vorjahre 18) Mitglieder aus der Gesellschaft ausgeschieden. Der Gesamtverlust einschließlich der Verstorbenen beträgt also 40 (gegen 36 i. Vj.). Ihm steht ein Zuwachs von 9 (i. Vj. 27) neuen Mitgliedern gegenüber. Hiernach schließt das Geschäftsjahr 1941/1942 mit einem Minus von 31 Mitgliedern (gegen 9 i. Vj.) ab. Der Mitgliederbestand unserer Gesellschaft setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: 14 Ehrenmitglieder (i. Vj. 15), 15 Korrespondierende Mitglieder (wie i. Vj.), 35 Lebenslängliche Mitglieder (wie i. Vj.) und 1142 (i. Vj. 1172) Ordentliche Mitglieder, insgesamt also 1206 Mitglieder (gegen 1237 i. Vj.). Der an sich natürlich sehr bedauerliche Rückgang um 31 Mitglieder erscheint bei einem Blick auf die ungleich beträchtlicheren Verluste des ersten Weltkrieges und der anschließenden Inflationszeit verhältnismäßig geringfügig. Trotzdem sei an alle unsere Mitglieder die dringende Bitte gerichtet, selber der Gesellschaft auch über diese literarisch zwangsläufig mageren Jahre hin treu zu bleiben und jede Gelegenheit zur Werbung geeigneter neuer Freunde wahrzunehmen. Eine Körperschaft wie die unsrige, eine der ältesten, stärksten und mit Forschungsmitteln reichst ausgestatteten in Deutschland überhaupt, kann sehr schnell zerfallen — sie hat aber immerhin mehr als 100 Jahre für ihre Entwicklung zum heutigen äußeren Stand und

vor allem zum fruchtbaren inneren Gedeihen gebraucht! Daß gerade nach einem glücklichen Frieden, wie sogar im Kriege, trotz aller staatlichen Sorge für Heimatpflege und Wissenschaft unserer Gesellschaft und ihrer großen Verwandtschaft in deutschen Landen weiterhin bedeutende Aufgaben warten, braucht nicht erst erwiesen zu werden. Um die nötigen Mittel sind wir dann vielleicht weniger in Verlegenheit als um Mitarbeiter und tätige Wegbereiter unserer Sache: also helfen Sie uns rechtzeitig, gerade in dieser Hinsicht einige Vorsorge zu treffen! Mit gebührendem Dank ist hervorzuheben, daß die behördlichen Förderer der Gesellschaft, an ihrer Spitze die Verwaltung des Provinzialverbandes, uns fast ausnahmslos auch im verflossenen Jahre die üblichen, teilweise recht beträchtlichen Zuschüsse gewährt haben: sie werden zur Rüstung für die Friedensarbeit eingesetzt, die unsere Mitglieder und die Öffentlichkeit für alles entschädigen soll, was wir jetzt an gedruckten und ungedruckten Gegengaben schuldig bleiben müssen. Im Hinblick hierauf glauben wir zugleich dem Mitgliederkreise die Weiterzahlung des Jahresbeitrages von 5 *R.M.* zuzumuten und uns für den Erlaß dieses doch ziemlich bescheidenen Betrages auf besonders begründete Ausnahmefälle beschränken zu dürfen. Als rühmliches Beispiel sei noch erwähnt, daß eines unserer Lebenslänglichen Mitglieder, Herr Kaufmann A. Kursch aus der rührigen Ortsgruppe Stargard/Pom., gerade im Hinblick auf die künftigen Aufgaben der Gesellschaft seinen „einmaligen“ Beitrag nun schon zum dritten Male erneuert hat, um dadurch seine Anerkennung für die Vorkriegsleistungen der Gesellschaft namentlich auf dem Gebiet der Zeitschriftenherausgabe besonders zu bekunden.

Von unseren Zeitschriften konnten die „Baltischen Studien“ N. F. XLII/1940 erst im August 1941, doch trotz des Krieges im stattlichen Umfang von 447 Seiten und 41 Bildtafeln ausgegeben werden (übrigens haben einige Stettiner Mitglieder die für sie auf unserer Geschäftsstelle im Staatsarchiv bereit liegenden Exemplare dieses Jahrbuches, dessen Herstellungswert allein schon, wie einmal betont sei, mehreren Jahresbeiträgen entspricht, noch immer nicht abgeholt). Für den Band N. F. XLIII/1941 liegen die Manuskripte seit langem bereit, und einiges davon ist auch schon gesetzt; inzwischen aber wurde die Weiterarbeit durch kriegsbedingte wirtschaftliche Verordnungen unterbunden, und zur Zeit ist leider nicht abzusehen, wann sie wieder aufgenommen werden kann. Von den „Monatsblättern“ durften im Kalenderjahr 1941 drei Hefte mit zusammen 84 Seiten erscheinen; für 1942 besteht noch einige Aussicht auf die Genehmigung wenigstens eines Hefstes mittleren Umfangs. — Alle sonstigen Druckunternehmungen der Gesellschaft mußten natürlich völlig ruhen, obwohl es an Manuskripten auch für solche nicht mangelt. Nur ein vollständiges Verzeichnis der bisherigen Veröffentlichungen Robert Holstens wurde noch rechtzeitig im Satz vollendet; doch konnte dessen gleichfalls fertig gesetztes Flurnamenwerk, dem die Gesellschaft jene Schriftenliste zum 80. Geburtstag des Verfassers nebst einem Bildnis und einem würdigenden Lebensabriß des Jubilars mit Erlaubnis des Herrn Landeshauptmanns voranstellen darf, durch die

Landeskundliche Forschungsstelle als Herausgeberin bisher der Allgemeinheit auch noch nicht vorgelegt werden.

Erfreulicherweise war es der Gesellschaft möglich, die übliche Vortragsfolge in Stettin bei durchschnittlich recht gutem Besuch fast unverkürzt durchzuführen. Wir sind den Herren Rednern, die sich uns trotz kriegsbedingt meist sehr starker anderweiter und hauptberuflicher Belastung uneigennützig zur Verfügung stellten, hierfür zu größtem Dank verpflichtet. Es fanden folgende Vorträge statt: Am 9. Juni 1941 (Hauptversammlung): Kustos am Pommerschen Landesmuseum Dr. B e t h e (3. St. Sonderführer) über „Pommersche und mecklenburgische Kunst“ (mit Lichtbildern); am 13. Oktober: Oberstudienrat Dr. S c h m i ß aus Schneidemühl über „Die Grenzmark und ihre geschichtliche Entwicklung“; am 10. November: Studienrat Dr. B o l l n o w aus Anklam über den „Kampf um Vorpommern im 12. und 13. Jahrhundert“; am 12. Januar 1942: Kustos am Pommerschen Landesmuseum Dr. habil. E g g e r s über „2000 Jahre pommerscher Urgeschichte im Lichte der Ausgrabungen am Randowbruch bei Wartin“ (mit Lichtbildern); am 9. Februar: Direktor des Pommerschen Landesmuseums Dr. K u n k e l über „Pommersche Volkskunst“ (mit Lichtbildern); am 9. März: Museumsdirektor Dr. A d l e r aus Stralsund über „Alte Hochzeitsitten in pommerschen Städten“. — Der jährliche Studienausflug hatte am 29. Juni 1941 (also genau vor einem Jahr) von prächtigem Wetter begünstigt unter hervorragend regem Zuspruch die großen überraschend ergebnisreichen Ausgrabungen zum Ziel, die vom Landesamt für Vorgeschichte beim Pommerschen Landesmuseum auf dem weiten Gelände am Randowbruch in der Nähe von Wartin und Grünz vorgenommen werden. Das wohl restlose Gelingen der Fahrt war dem Einsatz des örtlichen Grabungsleiters Kustos Dr. habil. E g g e r s, sowie der förderlichen Hilfe der zuständigen Herren des NSFK, insbesondere des Sturmführers P a e t o w, und nicht zuletzt des Ortslehrers W a l l, unseres geschätzten Mitgliedes, zu verdanken.

Die Benutzung der G e s e l l s c h a f t s b ü c h e r e i war auch im vergangenen Geschäftsjahr noch ziemlich rege. An in- und ausländischen Zeitschriften wurden auf dem Tauschwege etwa 150 Bände erworben.

Nun haben wir noch dem großen Dank Ausdruck zu geben, den unsere Gesellschaft dem Ehepaar K a s e l o w schuldet², obwohl der besondere Anlaß hierzu über die Berichtszeit schon etwas hinausführt: Gustav Adolf Kaselow, verstorben am 24. März 1939, und seine, wie bereits erwähnt, am 17. März 1942 ebenfalls dahingegangene Ehefrau Elisabeth geb. Elssasser hatten schon im Jahre 1919 die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde als U n i v e r s a l e r b i n testamentarisch eingesetzt. Dieser Erbfall also ist jetzt eingetreten. Mancher unter uns wird sich noch des weißbärtigen alten Herrn erinnern, der früher wohl ziemlich regelmäßig, letztmals vielleicht gelegentlich der Eröffnung des Provinzialmuseums, bei den Ver-

² Vgl. hierzu auch das Gedenkwort von Otto Altenburg (unten S. 34f), das dieser als Freund des Hauses Kaselow auf unsere Bitte hin dankenswerterweise für das vorliegende Heft der „Monatsblätter“ zur Verfügung gestellt hat!

anstaltungen und in den Sammlungen der Gesellschaft durch seine ganze Erscheinung und durch sein lebhaft-interessiertes Wesen als Stettiner Original im besten Sinne auffiel und sich mit eigenem Stolz bewußt war, der Reihe unserer Ehrenmitglieder anzugehören. Er war ein Stettiner Kind, am 15. Dezember 1851 geboren, Erbe eines nicht unbedeutenden väterlichen Geschäfts, das er aber ziemlich frühzeitig aufgeben mußte. Lange Jahre der Muße widmete er, selber Träger vieler Erinnerungen aus dem 19. Jahrhundert, im Hause Frauenstraße 4 gemeinsam mit seiner Frau der Beschäftigung mit Dingen der vaterstädtischen Vergangenheit; freilich geschah das weit weniger in zuchtvoll-selbstschöpferischer Tätigkeit als in überwiegend zufallsbedingtem Genießen. Was er als sein „Privat-Museum“ zu bezeichnen pflegte, hat sich demgemäß als zumeist bedeutungslose Aufstapelung von Papieren und Raritäten erwiesen, abgesehen von einer schönen Achatssammlung, die unterm Namen seiner Frau bereits seit Jahren das Städtische Museum für Naturkunde ziert, und von einem größeren Bestand älterer Stereoskopbilder, deren Inhalt vielfach für Pommern und Stettin von einigem Wert ist. Umso stärkere Anerkennung verdient sein unablässiges Bemühen, die eigenen Neigungen irgendwie gemeinnützig zu betätigen. Und es war ein rührender Ehrgeiz der Kaselows, die sich selber in ihren alten Tagen eine nur recht bescheidene Lebenshaltung gönnten, ihre Anhänglichkeit an die Gesellschaft über den Tod hinaus zu bekunden und für unsere Ziele fruchtbar zu machen. So verdanken wir diesem Altstettiner Bürgerpaar einen Zuwachs an Vermögenswerten, der sich insgesamt, nach der für nötig erachteten Veräußerung des Kaselow'schen Grundstücks und des häuslichen Sachnachlasses, auf etwa 130 000 *R.M.* beziffern wird. Die Genehmigung zur Annahme der mit Auflagen fast unbelasteten Erbschaft ist uns seitens der Aufsichtsbehörde bereits erteilt worden. Die nicht immer leichte Abwicklung der Geschäfte erfolgte unter der sachkundigen Aufsicht unseres Vorstandsmitgliedes Rechtsanwalt und Notar Wehrmann in Verbindung mit dem amtlichen Nachlaßpfleger Herrn Schenk. Zu hervorragendem Dank sind wir in diesem Erbschaftszusammenhange auch unserem früheren Vorsitzenden und dermaligen Ehrenmitglied Professor Dr. Altenburg, einem langjährigen Freunde des Hauses Kaselow, verpflichtet. Einzelheiten über die Erbschaft gehören in den nächstjährigen Rechenschaftsbericht, da wichtige diesbezügliche Fragen erst jetzt ihre Erledigung gefunden haben und die endgiltige Gesamtübersicht noch aussteht. Doch dürfen wir heute schon versichern, daß der Name Kaselow bei uns in Ehren gehalten und dereinst hoffentlich mit mancher wertvollen Leistung verknüpft sein wird, deren Durchführung unserer Gesellschaft durch dieses hochherzige Vermächtnis ermöglicht oder erleichtert wurde.

So schließt denn auch unser Kriegsjahresbericht 1941 nicht ganz inhaltlos ab, und er möge in das Bekenntnis ausmünden, daß die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde nach wie vor alles daran setzen wird, ihren Aufgaben im Rahmen der deutschen Kulturpflege auch weiterhin nach bester Möglichkeit gerecht zu werden!

Stettin, 29. Juni 1942.

Dr. K u n k e l.

Gustav Adolf Kaselow und Frau Elisabeth geb. Elsasser (1851—1939) Ein Gedenkwort. (1855—1942)

Von Otto Altenburg, Stettin.

Der Abstammung von alteingewesenen pommerschen, besonders Stettiner, und märkischen Geschlechtern verdankten die Eheleute Kaselow ihr starkes Traditionsgefühl. Mit der Vaterstadt Stettin und ihrer schicksalsreichen Vergangenheit waren sie so innig verknüpft, daß sie außerhalb ihrer Mauern unglücklich geworden wären. Um so heimischer waren sie auf dem ererbten Grundeigentum in der Altstadt, Frauenstraße 4, wovon „das kleine Haus“ in späterer Zeit geschicklicherweise an die Stadt Stettin gelangte. Hier genossen sie die Verbundenheit mit der räumlichen und persönlichen Umgebung, die bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Mittelpunkt des wirtschaftlichen und geschäftlichen Lebens bildete.

Die vom Vater Gustav Adolf Kaselow 1847 in der Großen Oderstraße Nr. 8 begründete Handlung übernahm der älteste Sohn gleichen Namens nach dessen Tode 1891. Anfangs nur Agentur-, Kommissions- und Speditionsgeschäft, war sie durch neue Handlungszweige, Staatliche Lottereeinnahme, Wiege- und Meßgegenstände, besonders Dezimalwagen, Geldschränke, Kassetten und Kopierpressen, auch durch eine Werkstätte für Schlosserarbeiten erweitert worden, seit 1879 auf dem umfangreichen vom Stadtrat J. G. Voigt (dem „Brabbelvoigt“) erworbenen Geschäfts- und Wohngrundstück in der Frauenstraße. Mit seinem idyllischen Hausgarten stieß es an die Festungswälle, die für Kaselows durch eine kleine Pforte (unter Benutzung einer „Wallkarte“) zugänglich waren. Ein großes Kellergewölbe unter dem Garten (in alten Kriegszeiten eine Zufluchtsstätte gegen feindliche Bomben), geräumige doppelte Lagerböden, der Durchblick vom Garten auf Oder und Hafen mit ihrem Schiffsgetriebe, allegorische Wandgemälde („Handel“, „Industrie“, „Lotterie“) und andere Besonderheiten gaben dem Besitztum den Charakter einer eigenartigen Altertümllichkeit. Mancher kulturgeschichtlich empfindende Mitbürger hatte an diesem, in den „guten Zeiten“ wohl gepflegten Beispiel Stettiner Bürgerkultur seine helle Freude.

Bis 1906 führte G. A. Kaselow d. J. die Handlung seines Vaters erfolgreich weiter, löste sie dann aber allmählich auf. Im Alter von 50 Jahren (1902) schloß er die Ehe mit Elisabeth Elsasser, deren Eltern auf ihrem Grundstück Roßmarktstraße Nr. 15 (heute Stettiner Schwimmbad) ihr gediegenes Handwerk betrieben (nach Familienüberlieferung stand dort ehemals die Waffenkammer der pommerschen Herzöge).

Früh wurde bei G. A. Kaselow der Sammeltrieb rege, der sich in seinen Jünglings- und Mannesjahren immer mehr steigerte. Lange füllten (seit 1906) seine aus den verschiedensten Gebieten freilich mit

* Vgl. hierzu auch die Ausführungen im Jahresbericht 1941/1942 (oben S. 32 f.)!

mehr Eifer als planmäßig-sachverständig angehäuften Gegenstände zwei ehemalige Geschäftsräume seines Hauses als sog. „Museum“. Sie wurden von Freunden und Bekannten des Besitzers mit Interesse besichtigt; kundigen Forschern wurde manches bildliche und literarische, auch etwas handschriftliches Material gern zur Benutzung anvertraut. Schon nach dem ersten Weltkrieg überließ der rührige Sammler etwa 100 schöne Achate als Kaselow-Stiftung dem Städtischen Museum für Naturkunde.

Gemeinnützig zu wirken war den Eheleuten Kaselow Bedürfnis und schönste Lebensfreude. Gleich seinem Vater war G. A. Kaselow von frühen Mannesjahren an Mitglied unserer Gesellschaft. Ihren führenden Männern: H. Lemcke, C. Friedrich, O. Altenburg stand er Jahrzehnte lang, wie einzelnen auch seine Frau, persönlich nahe. Den Konservatoren der Gesellschaft: Engelmann, Krüger, Stubenrauch gingen beide fleißig zur Hand; sie förderten durch mannigfache Unterstützung die Altertümersammlungen unserer Gesellschaft und machten sich bei deren Überführung aus dem Herzogschloß in das neue Stadtmuseum (1913) sehr verdient. Anlässlich ihrer 100-Jahrfeier (1924) würdigte die Gesellschaft die wertvolle Mitarbeit Kaselows durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied. In aufopfernder, mühevoller, aber nie erlahmender Fürsorge für die Kämpfer und Kriegsbeschädigten des ersten Weltkrieges, für deutsche und verbündete ehemalige Kriegsgefangene und Umsiedler erweiterten Kaselows viele Jahre hindurch (etwa 1914—1924) ihr gemeinnütziges Wirken im Sinne echter Volksverbundenheit. Für die Erhaltung der dabei entstandenen kriegszeitgeschichtlichen Drucksachensammlungen hat der Verfasser dieses Gedenkblattes als Vertrauter des Hauses Kaselow Sorge getragen.

Im letzten Jahrzehnt seines langen Lebens lähmten körperliche Gebrechen und Schwächen Kaselows Wirken in der Öffentlichkeit. Seine mannigfachen Sammlungsdinge wirklich zu ordnen, wollte ihm nicht mehr gelingen. Aber immer blieben er und seine gleichgesinnte Gattin ihrer schon 1919 testamentarisch festgelegten Absicht treu: ihren gesamten Nachlaß an Liegenständen, Vermögen und Sammlungen der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde zu vererben. Aufgabe der Gesellschaft wird es sein, dieses Erbe im Geiste der edlen Stifter zu bewahren und es zur Förderung der pommerischen Geschichts- und Altertumskunde bestens nutzbar zu machen.

Bericht über die Veranstaltungen der Gesellschaft im Kalenderjahr 1942

(Die Hauptversammlung und sämtliche Vorträge fanden im „Goldenen Saal“
des Pommerischen Landesmuseums statt.)

Hauptversammlung,
zugleich Robert Holsten-Ehrung.

Der stellv. Vorsitzende, Museumsdirektor Dr. Kunkel, eröffnete die Hauptversammlung am 29. Juni in kriegsdienstlicher Abwesenheit des Vorsitzenden, Staatsarchivdirektors Dr. Diestelkamp, indem er besondere Worte der Begrüßung

und herzlicher Würdigung an das Ehrenmitglied der Gesellschaft, Geheimen Studienrat Professor Dr. Robert Holst en richtete: ihm sollte anlässlich seines am 20. Mai begangenen 80jährigen Geburtstages durch diesen Abend eine nachträgliche öffentliche Kundgebung des Dankes für seine so ungemein fruchtbare und vielfach grundlegende Arbeit auf dem Gebiet der pommerischen und zugleich der gesamtdeutschen Volkskundeforschung dargebracht werden. An der Veranstaltung beteiligte sich deshalb auch der Mittelpommerische Freundeskreis der Deutschen Akademie.

Nachdem für den geschäftlichen Teil das Gesellschaftsmitglied Adalbert Holz zum Protokollführer bestellt und die jahungsmäßigen Formalien erfüllt waren, verlas der stellv. Vorsitzende den 104. Jahresbericht der Gesellschaft (1941/1942: das 118. Jahr ihres Bestehens); er ist oben S. 29 ff. abgedruckt. Hierauf trug der Schatzmeister, Rechtsanwalt und Notar Wehrmann, den von den Mitgliedern Staatsarchivar Dr. Gollub und Staatsarchivassessor Dr. Reuter geprüften Kassenbericht vor; infolge der kriegsbedingten Druckeinschränkungen ergab sich eine Mehreinnahme von 2716,66 *R.M.*, die zur späteren Aufholung der Zeitschriftenrückstände dienen werden. Gegen Jahres- und Kassenbericht erhoben sich keine Einwendungen; unter Anerkennung seiner ersprießlichen Mühewaltung wurde dem Schatzmeister die beantragte Entlastung erteilt. Mit vorläufigen Mitteilungen u. a. über die geplante Studienfahrt (vgl. den Bericht hierunter!) wurde der geschäftliche Teil der Hauptversammlung geschlossen.

Sodann begrüßte der stellv. Vorsitzende mit Dank den von seinem Greifswalder Wirken her in Pommern unvergessenen Redner des Abends, Professor Dr. Luß Mackensen aus Posen (vordem in Riga), der bereitwilligt der Bitte entsprach, mit seinem Vortrag über „Die völkische Leistung der Baltendeutschen“ zur Feier Geheimrat Holstens beizutragen, weil er sich dem Jubilar, wie er dann noch selber einleitend betonte, als einem väterlich-freundschaftlichen Lehrer unendlich verpflichtet fühle. In eindrucksvoller Rede schilderte Professor Mackensen das deutsche Kulturichaffen im Baltland, beginnend mit den ersten deutschen Kolonisten, die 740 Jahre vor der 1939 durchgeführten Rückziedlung dorthin gezogen waren und durch deren Fleiß sich die Naturlandschaft allmählich in eine blühende Kulturlandschaft verwandelte. Kirche und Ordensburg, dann Herrenitz und evangelisches Pfarrhaus waren Hauptstützen dieser Kulturarbeit. Den Städten deutschen Rechts gaben die deutschen Kaufleute und Handwerker ihr echt deutsches Gesicht. Viele alte Lehnwörter aus dem Deutschen für Dinge des Handwerks und des täglichen Lebens zeugen im Munde der Einheimischen für den erzieherischen und vorbildhaften Einfluß der dort wirksam gewesenen deutschen Kräfte. Die „Wachablösung“ von 1939 begründet keinen Zweifel daran, daß auch dieses von den Deutschen kulturell erst richtig ausgeformte baltische Gebiet berufen ist, beim Neubau Europas eine wichtige Rolle zu spielen.

In seiner charaktervoll-bescheidenen Art dankte Geheimrat Holst en dem Vortragenden und der Gesellschaft für den ihm bereiteten schlichten Ehrenabend und für alle Anerkennung und Förderung, die er im Kreise der Gesellschaft von jeher gefunden habe.

Studienausflug nach Ziegenort.

Aus selbstverständlichen Gründen wurde der diesjährige Studienausflug auf ein naheliegendes Ziel und nur halbtägige Dauer beschränkt. Es zeigte sich, daß auch ein verträumt an Haß und Wald sich erstreckendes Dorf wie Ziegenort

den geschichts- und altertumsbeflissenen Besucher bei kundiger Führung einige Stunden zu fesseln vermag — ganz abgesehen von den reizvollen Vorzügen seiner landschaftlichen Lage.

Nach umsichtiger Vorbereitung des Programms durch des Mitglied Adalbert H o l k , der dabei freundliches örtliches Entgegenkommen fand, traf man sich am 13. September nachmittags zunächst in der Siegenorter Kirche. Hier begrüßte der stellw. Vorsitzende, Museumsdirektor Dr. Kunkel, die etwa 100 erschienenen Mitglieder und Gäste; dabei gedachte er u. a. der 150jährigen Geburtstage des Schulmannes, Dichters und Geschichtsforschers Ludwig Giesebrecht als des Begründers unserer Gesellschaft (vgl. die Würdigung durch O. Altenburg oben S. 1 ff.), und Johann Gottfr. Ludw. Koszegartens, der als Orientalist und Berater Goethes auf diesem Gebiet besonders bekannt ist, bei uns aber namentlich als langjähriger Vorsitzender des damaligen „Greifswalder Ausschusses“ der Gesellschaft und als wissenschaftlich unermüdlicher Arbeiter auf dem Felde der heimischen Altertumskunde Anspruch auf ehrendes Gedenken hat.

Über die wesentlichsten ortsgeschichtlichen Gegebenheiten wurden die Versammelten dann durch Archivangestellten Adalbert H o l k unterrichtet. Er trug u. a. eines der Hauptergebnisse seiner zum 80jährigen Geburtstag Geheimrat Holstens niedergelegten, aber noch ungedruckten Untersuchungen über Wüstungen und Grenzen im Amt Jasenitz vor: Danach ist das 1260 in Ückermünde gegründete Augustiner-Chorherrenstift dreimal verlegt worden, bevor es 1328 seinen Sitz in Jasenitz nahm, wo wir die Klosterreste („Schloß“ und Kirche) auf unserer Studienfahrt 1937 besichtigten. Die Mönche zogen nämlich 1276 nach Gobelenhagen (= Hagen Kr. Ückermünde) und 1309 nach Tatin, das von da an Neu Gobelenhagen heißen sollte. Die Lage von Tatin/Neu Gobelenhagen war bis dahin unbekannt. Auf Grund der Erwerbssurkunde von 1309 suchte man es südlich von Siegenort, wobei Groß und Klein Siegenort als Einheit betrachtet wurden. Die genaue Überprüfung der Grenzbeschreibung ergab jedoch, daß sich der Name „Teghenort“ 1309 auf das heutige Klein Siegenort beschränkte. Folglich ist Tatin mit dem Kern von G r o ß S i e g e n o r t identisch, und seine Kirche auf der Anhöhe am Haff war die alte Klosterkirche. Wenn auch der heutige Bau erst aus dem Jahre 1745 stammt, so konnten doch noch ältere Architekturteile ermittelt werden, die sich auf die Klosteranlage von 1309 beziehen lassen. Anschließend erläuterte Museumskustos Dr. Helmut B e t h e die A u s s t a t t u n g s s t ü c k e u n d G e r ä t e der Kirche, von denen zwei Messingkronen von 1613 und 1654, einige Arbeiten Stettiner Goldschmiede und ein zinnernes Lesepult von 1740 erwähnenswert sind. Hierauf begab man sich unter Führung des Herrn H o l k zum malerischen Schauererschen Kapitänshause aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, das auch im Innern mancherlei Sehenswertes und Altertümliches bot. — Danach blieb noch etwas Zeit für eine Kaffeetafel im „Strandkafino“, für einen Uferspaziergang oder die bereitwilligt gestattete Besichtigung des gerade nahebei liegenden Schulschiffes „Admiral v. Trotha“. Bei schönstem Wetter war die Studienfahrt zur allgemeinen Zufriedenheit gelungen.

Vortragsabende.

(Von den früher üblichen, namentlich auch unseren auswärtigen Mitgliedern zugedachten ausführlicheren Berichten über den Inhalt der Vorträge muß des knappen Raums wegen bis auf weiteres leider abgesehen werden.)

Am 12. Januar 1942 sprach Museumsdirektor Dr. S. A d l e r aus Stral-

sund über „Alte Hochzeitsfitten in pommerschen Städten“. Er bot einen besonders anziehenden Ausschnitt aus dem wichtigen Gebiet der städtischen Volkskunde, die hinter der ländlichen vielfach vernachlässigt wird. Während die dörfliche Gemeinschaftskultur in Sitte, Brauch und anderen Äußerungen wenigstens mit erheblichen Resten noch bis in die neueste Zeit hinein unmittelbar Beobachtung zugänglich war, hatte im städtischen Bereich der Zivilisationsausgleich des 19. Jahrhunderts schon alles wesentliche dieser Art stark verschüttet. Dem Vortragenden ist es aber gelungen, aus archivalischen Quellen verschiedenster Art, Familienchroniken, Verordnungen, Rechnungsakten usw. ausreichenden Forschungsmaterial zu gewinnen, um sein Thema in sozial-, rechts- und brauchtumsgeschichtlicher Hinsicht gehaltvoll und fesselnd zu gestalten.

Am 9. Februar war Bibliotheksrat Dr. Braun krankheitshalber verhindert, den angekündigten Vortrag über „Stettins Seehandel im Rahmen der allgemeinen Handelsgeschichte“ zu halten. Statt dessen sprach Museumsdirektor Dr. O. Kunkel über „Pommersche Volkskunst“ (mit Lichtbildern). Er beschränkte sich dabei auf Hauptdenkmale der ländlichen Gemeinschaftskultur aus Hof, Haus, Gewerbe, Tracht und Brauchtum, um an ihrem Beispiel den geschichtlichen und sozialen Bedingtheiten der sog. Volkskunst, ihrem Wesen, den Ursachen ihres Verfalls und ihren Zukunftsaussichten im Zuge einer gesamtvolkischen Kultur-erziehung nachzugehen.

Am 9. März knüpfte Museumsrätin Dr. habil. H. J. Eggers an den vorjährigen Studienausflug der Gesellschaft an, indem er vor seinen zahlreichen Zuhörern „2000 Jahre pommerscher Urgeschichte im Lichte der Ausgrabungen bei Wartin“ (mit Lichtbildern) lebendig werden ließ. Besonderen Anklang fanden auch seine klaren forschungsmethodischen Darlegungen über Einzelheiten des Grabungsverfahrens und der wissenschaftlichen Auswertung des ungemein reichhaltigen Befund- und Fundstoffes aus diesem großräumigen, nach seiner Dauer und dem Vielfachen der in ihm greifbaren Kultur- und Volksströmungen weithin einzigartigen Begräbnis- und Wohnplatz in der damals offenbar hervorragend nahrungs- und verkehrsgünstigen Lage am Randowbruch.

Über die Vorträge von Professor Mackensen aus Posen, Adalb. Holz und Dr. Bethge wurde oben im Zusammenhang mit der Hauptversammlung und dem Studienausflug kurz berichtet (S. 35 f.).

Am 9. November gab Oberstudienrat i. R. Dr. Wilh. Steffen gleichsam zur Erinnerung an die 1943 zum 400. Mal sich jährnde Gründung des heutigen Marienstiftsgymnasiums als „Fürstlichen Pädagogiums“ einen vielseitigen Begriff vom „Stettiner Schülerleben im 16. bis 18. Jahrhundert nach Akten des Marienstiftes“. Dabei vermied es der Vortragende, mehr als nötig von den Peinlichkeiten zu erzählen, die häufiger und vollständiger aktenkundig zu werden pflegen als der ordnungsmäßige Normalverlauf der Dinge; immerhin: auch Humor und Groteske kamen zu ihrem Recht. Vor allem aber gewann man einen Eindruck von den Pflichten und Rechten des Schülers, von der Begabtenförderung, wie sie etwa mit dem Jageteuffelschen Kolleg schon in alter Tradition von 1399 her und mit anderen Stiftungen, in obrigkeitlichen Verordnungen und sonstigen Maßnahmen gerade damals ernstlich angestrebt wurde, nicht zuletzt auch von der Sorge für das leibliche Wohl der Schüler bis hin zu ihrem täglichen Speisezetteln. — Dieser Abend stand unter der

Leitung des Vorsitzenden der Gesellschaft, Staatsarchivdirektors Dr. Diestelkamp, der als Oberleutnant d. R. und Adjutant einer Flakabteilung gerade auf Urlaub in Stettin weilte und von den Versammelten mit Freude begrüßt wurde.

Am 14. Dezember konnte Museumsdirektor Dr. Neugebauer aus Elbing wegen unvorhergesehener kriegsdienstlicher Versetzung den zugesagten Vortrag über Wulfstans Reisebericht und den preußisch-wikingischen Handelsort Truso" (mit Lichtbildern) nicht halten. Museumsdirektor Dr. O. K u n k e l skizzierte statt dessen in großen Zügen die Bedeutung von Truso/Elbing, sowie Halthabu Schleswig und Jümne-„Vineta"/Julin/Wollin im Gesamtrahmen der Geschichte des Ostseeraumes zwischen 800 und 1200 u. Zr. Anschließend versuchte er, das Wesen der „W i k i n g e r k u n s t" (mit Lichtbildern) aus den eigenwöllischen Charakterzügen des Normannen-, Wikingers- und Warägyptums, seinen bodenständigen Überlieferungen und seinen so unendlich weit gespannten Fremdbeziehungen an Hand ausgewählter Beispiele zu erläutern. Dem teils krampfhaft übersteigerten und doch noch gewaltig wirkenden Altersschaffen der frühgeschichtlichen Nordgermanen wurden einige gleichzeitige und etwas jüngere Werke edler Kunst aus dem Bereich des damals jugendlich sich reckenden deutschen Volkes gegenübergestellt, um begreiflich zu machen, weshalb diesem im kulturellen und politischen Wettbewerb die Zukunft auch am baltischen Meere gehörte. Durch die innige Berührung mit ihm blieb Skandinavien vor erstarrender Isolierung bewahrt.

(Die nachweihnachtlichen Vortragsabende des Geschäftsjahres 1942/1943 werden im nächsten Heft der „Monatsblätter" zu berücksichtigen sein.)

Stettin.

Dr. K.

Mitteilungen:

Als ordentliche Mitglieder wurden im Jahre 1942 aufgenommen: Apotheker Georg Wartenberg, Stettin; Frau Dr. Christa Pieske, Stettin; Unteroffizier Hermann Göpfer, Dirchow über Falkenburg Kr. Dramburg; Ortsgruppenleiter Karl Bohmann, Martin Kr. Greifenhagen; Druckereibesitzer Dr. Hellmuth Saran, Stettin; Professor Dr. Luß Mackensen, Posen; Fräulein Marie Bläß, Stettin; Siegfried Fröbel, Labes.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft im Jahre 1942 folgende Mitglieder: Studienrat i. R. Professor Dr. Hermann Trohn, Stettin; Eisenbahninspektor Otto Lewerenz, Stettin; Konteradmiral a. D. Ernst-Olwig v. Nagmer, Stettin; Pfarrer i. R. Günther Wendt, Stettin; Frau Hellmuth Toepffer, Stettin-Finkenwalde; Augenarzt Dr. Theodor Jahn, Stettin; Geheimer und Oberregierungsrat i. R. Gerhard Wex, Stettin.

Die Verwaltungsgeschäfte unserer Gesellschaft müssen begreiflicherweise jetzt auf den allernötigsten Umfang beschränkt werden. Wir bitten daher die Mitglieder, zur Ersparung besonderer Mahnungen ihre etwa noch ausstehenden Jahresbeiträge (5 R.M.) baldigst auf das Postcheckkonto der Gesellschaft (Stettin Nr. 1833) überweisen zu wollen. Ferner werden die nicht ganz wenigen Benutzer unserer Gesellschaftsbücherei, die mit der Rückgabe entliehener Bände in teils schon recht langfristigen Verzug geraten sind, dringend gebeten, sich dessen zu erinnern und uns die betr. Werke möglichst umgehend wieder einzuliefern. Für kriegsdienstlich ab-

wesende Mitglieder bitten wir die Angehörigen, sich gegebenenfalls im Sinne vorstehender Wünsche freundlichst zu bemühen! — Geschäftsstelle und Bucherei: Stettin, Karkut[s]straße 13 (Besuchsstunden aus kriegsbedingten Gründen gegen früher eingeschränkt und gelegentlich wechselnd; Leihwünsche auswärtiger Mitglieder werden im Rahmen des irgend Möglichen auch jetzt noch ausgeführt).

Von den „Baltischen Studien“ erschien zuletzt der Band N. 5. XLII/1940 (mehrere Stettiner Mitglieder haben ihn noch nicht auf der Geschäftsstelle abgeholt; an die auswärtigen Mitglieder und die Teilnehmer unseres Austauschverkehrs ist er durch den zuständigen Pfleger oder durch die Post ausgegeben worden). Für den im Satz seinerzeit schon begonnenen Band N. 5. XLIII/1941, sowie für N. 5. XLIV/1942 konnte, nachdem die eigenen Papiervorräte gerade verbraucht waren, trotz vielfacher Bemühungen die erforderliche Druckgenehmigung bisher nicht erlangt werden. Von den „Monatsblättern“ muß das vorliegende Heft als 56. Jahrgang 1942 gelten. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis sollen für die Kriegsjahrgänge ab 1941 insgesamt nachgeliefert werden. — Manuskripte für beide Zeitschriften liegen in größerer Zahl vor; da aber beabsichtigt wird, bei erster Möglichkeit die „Baltischen Studien“ handweise nachzuholen und den derzeitigen Ausfall bei den „Monatsblättern“ dann durch verstärkten Umfang der einzelnen Hefte auszugleichen, ist die Einreichung geeigneter Aufsätze und Mitteilungen, deren Annahme allerdings vorbehalten bleiben muß, weiterhin erwünscht (die Manuskripte sind in einem hiesigen Banktresor niedergelegt, der auch sonst zur LS.-Verwahrung besonderer Werte dient; eine darüber hinausgehende Verpflichtung und Haftung kann jedoch den Mitarbeitern gegenüber nicht übernommen werden). — Sendungen in Schriftleitungssangelegenheiten nimmt der 3. St. geschäftsführende Stellvertretende Vorsitzende, Museumsdirektor Dr. Kunkel, Stettin, Pommerisches Landesmuseum (Luisenstraße/Ecke Königsplatz) entgegen. Alle sonstigen Zuschriften (z. B. betr. Zeitschriftenversand, Anschriftenänderungen u. dgl.) richtet man an die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Stettin, Karkut[s]straße 13 (im Staatsarchiv).

Zu den Stettiner Veranstaltungen der Gesellschaft werden die hier und in einem näheren Umkreis ansässigen Mitglieder, solange die „Monatsblätter“ nicht regelmäßig erscheinen können, durch besondere Karte eingeladen; außerdem erfolgt Anzeige in der Tagespresse. Im Winterhalbjahr findet möglichst am 2. Montag jeden Monats ein Vortrag, im Laufe des Sommers eine Studienfahrt Besichtigung oder dgl. statt. Auswärtige Mitglieder, die etwa kriegsdienstlich auf länger in Stettin wohnen, mögen gegebenenfalls Zusendung der Einladungen bei der Geschäftsstelle (Karkut[s]straße 13) veranlassen. Zu den Veranstaltungen sind Gäste willkommen. — Vortragabend am Sitz sonstiger Ortsgruppen der Gesellschaft und an anderen Orten der Provinz können von Stettin aus unmittelbar 3. St. nicht veranlaßt werden; doch würden wir gern auch jetzt noch versuchen, etwaigen Wünschen dieser Art irgendwie helfend entgegenzukommen.

Stettin, 31. März 1943.

i. D.: Dr. Kunkel.

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Schriftleitung: i. V. Museumsdirektor Dr. Kunkel, Stettin.

Pommerisches Landesmuseum (Luisenstraße/Ecke Königsplatz).

Druck von Herrke & Lebeling in Stettin. — Verlag Leon Canniers Buchhandlung, Stettin.

Postcheckkonto der Gesellschaft: Stettin 1833.